

JÄN 01/2024

Magazin der
österreichischen
Hochschüler_innenschaft
www.progress-online.at

*...weil nichts so bleiben muss,
wie es ist*

VON

der Reise nach Utopia zur Geschichte der Utopie: die Entstehung einer neuen Sichtweise auf die Zukunft.

S. 06

UTOPIE

einer klimafreundlichen Zukunft: warum wir Solar Punk brauchen, um eine bessere Zukunft zu visualisieren.

S. 08

UND

wie „all inclusive“ ist dein Studium? Es braucht Bildung für Alle, auch an den Hochschulen.

S. 15

REVOLUTION

und Barbie: Kultur, Kritik und Ökonomie - Wie im Kapitalismus Kritik zum Produkt wird.

S. 19



EDITORIAL

Liebe Leser_innen!

In dieser Ausgabe sind (konkrete) Utopien das zentrale Thema. Wo in Politik und Alltag alternative Gesellschaftsentwürfe oft schwer vorstellbar sind, machen Utopien Alternativen zur kapitalistischen Lebensrealität greifbar.

Die neue Ausgabe des *progress* Magazins beleuchtet verschiedene Utopien und zeigt so die Vielfalt des Utopischen. Besonders im Kontext von Klimawandel eröffnet der Artikel rund um „Solar Punk“ (S. 8) neue Perspektiven und Auswege aus der Klimakatastrophe. Auf Seite 22-23 wird weiters ausgeführt, dass im Klimaaktivismus auch kleine Siege wichtig sind, dadurch aber Forderungen nach ganzheitlichem Klimaschutz nicht untergehen dürfen.

Wie die Utopie als Begriff und Idee entstanden ist, wird auf Seite 6 mit einem Artikel um den Schriftsteller Thomas Morus und seinen Roman „Utopia“ genauer ausgeführt. Dass es in Politik und Gesellschaft an utopischen Ideen fehlt und stattdessen menschenfeindliche Forderungen

nach Abschiebungen und sogenanntem Grenzschutz lauter und lauter werden, wird in „Zwischen Hyperpolitik und Entpolitisierung“ (S. 11) kritisiert. Zunehmend autoritäre Denkmuster innerhalb der österreichischen Gesellschaft werden auch in der Organisation und Struktur von Studium und Universität offensichtlich. Ein inklusiver Zugang zum Studium für alle Menschen ist hier leider nur eine Utopie, die auf Seite 15-17 genauer erläutert wird. Ähnlich utopisch scheint auch ein offener Zugang zu sexueller Verhütung und Aufklärung um sexuell übertragbare Krankheiten, wie der Artikel auf Seite 24 zeigt und dort auf „die Suche nach einer Welt ohne Tabus“ geht.

Zur Abwechslung geht es auf Seite 19-21 mal nicht um Utopisches, sondern um Kultur, Ökonomie und die womöglich mögliche aber möglicherweise auch unmögliche Möglichkeit von Kritik im Kapitalismus. Mit einigen Buchrezensionen und der Vorstellung des neuen Albums „Generation Maximum“ der Band Culk schließt das Magazin ab.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen mitwirkenden Personen bedanken, die Artikel geschrieben, Illustrationen gezeichnet, Bücher rezensiert, Druck organisiert, Lektoriert und Layout und Design überarbeitet haben!

Wenn du Lust hast, auch bei der nächsten Ausgabe mitzuwirken, schreib uns:
progress@oeh.ac.at

Schönes Lesen!

die *progress* Redaktion

VORSITZKOMMENTAR

04 DAS VORSITZTEAM stellt sich vor.

DOSSIER

06 THOMAS MORUS UND DIE GESCHICHTE DER UTOPIE Die Entstehung einer neuen Sichtweise auf die Zukunft.

08 WARUM WIR SOLAR PUNK BRAUCHEN Utopien können nicht erträumt werden. Aber ohne Träume kommen wir nie zur Utopie.

11 ZWISCHEN HYPERPOLITIK UND ENTPOLITISIERUNG Warum wir dringend konkrete Utopien brauchen.

BILDUNG

15 STUDIUM ALL INCLUSIVE? Wie utopisch ist inklusive Bildung an den österreichischen Universitäten?

WISSENSCHAFT UND POLITIK

19 BARBIE UND DIE REVOLUTION Von der (Un)möglichkeit zur Kritik. Eine Bestandsauf- nahme zum Wechselverhältnis von Kultur, Kritik und Ökonomie.

22 DAS KLIMA BRAUCHT AUCH KLEINE SIEGE Neue Perspektiven auf alte Diskurse.

24 UTOPIE SEXUELLE GESUNDHEIT Auf der Suche nach einer Welt ohne Tabus.

FEUILLETON

27 GENERATION MAXIMUM Culk antwortet mit „Generation Maximum“ auf eine Zeit geprägt von Weltschmerz und Social Media. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem neuen Album.

30 BUCH- UND FILMREZENSIONEN Klimasolidarität Männer Töten Persona Non Grata Heimat bist du toter Töchter

Impressum gem §24 und Offenlegung gem §25 Abs 2 und 4 MedienG

Ausgabe: 01/2024

Auflage: 60.000

Erscheinungsmonat: Jänner

Medieninhaber_in: Österreichische Hochschul_innenschaft,
Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Telefon/ Fax: 01 310 88 80-0 / 01 310 88 80-36

Vertretungsbefugte Vorsitzende: Nina Mathies

Kontakt für Abo-Fragen: progress-online.at/abo
(Wir bearbeiten keine Abo-Fragen über den allgemeinen Kontakt)

Kontakt Redaktion: progress@oeh.ac.at

Redaktion: Adrian Erhart, Eluisa Kainz, Vanessa Hundertpfund

Druck & Druckort: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., A-3580
Horn

Autor_innen: Matthias Mott, Niko Belivakic, Nadja Etinski,
Michaela Joch, Sebastian Kunig, Konstantin Philipp, Aisha Gstött-
ner, Lina Kernacs, Carlotta Partzsch, Julia Gaiswinkler, Fiona Sinz

Cover: Phivos Tsiros

Layout: Mo Hartmann



VORSITZKOMMENTAR

Liebe Kolleg_innen,

als Vorsitzteam seit Juli 2023 dürfen wir euch im neuen Jahr auch zum ersten Mal in einer progress Ausgabe begrüßen!

Als neuer Vorsitz wurden wir im Juni 2023 mit einer Koalition aus VSStÖ, GRAS und KSV-LiLi nach der ÖH-Wahl gewählt, die es sich in den nächsten beiden Jahren zum Ziel gemacht hat, konsequent an der Seite der Studierenden zu stehen und linke Projekte zur Verbesserung der Politik in und um deine Hochschule herum umzusetzen.

In diesem Kommentar wollen wir euch näherbringen, was wir bisher bereits für euch erkämpfen und umsetzen konnten!

„Und wie wohnst du?“ Im Oktober haben wir unsere ÖH-Kampagne für leistbares und gutes Wohnen gestartet und haben euch an euren Hochschulen besucht. Mit den Erfahrungen der Studierenden und einer wissenschaftlichen Befragung legen wir mit Nachdruck unsere Wohn-Forderungen auf den Regierungstisch. Im Rahmen unserer Kampagne fordern wir unter anderem eine Leerstandsabgabe, den Ausbau von Studierendenwohnheimen und einen Mietpreisdeckel.

Für die Bildung von morgen kämpfen!

Anfang November haben wir unsere Forderungen für eine Reform des Lehramtsstudiums auf den Tisch gelegt. Wir haben unter anderem eine Verkürzung der Studienzeit, Antidiskriminierung in den Curricula und bessere Bezahlung im Schuldienst gefordert.

Im Jänner dieses Jahres hat die Regierung endlich ihren Reformvorschlag vorgelegt und mit der tatsächlichen Verkürzung der Studiendauer sowie Lehrveranstaltungen zu inklusiver Pädagogik einige unserer Forderungen auch übernommen.

Infos & Beratung bei Repression. Mit großer Besorgnis haben wir im Herbst die zunehmende staatliche Repression gegen linke Aktivist_innen, etwa Antifaschist_innen und Klimaaktivist_innen, wahrgenommen. Unter anderem haben wir uns deshalb dazu entschlossen, in Zukunft mit der Roten Hilfe zu kooperieren, um Studierenden neben anderen Beratungsstellen auch gegen staatliche Repression bei politischem Engagement beizustehen.

10 Millionen Euro Stipendium. Das Ernst-Mach-Stipendium bietet ukrainischen Studierenden und Wissenschaft

ler_innen finanzielle Unterstützung bei Studium und Forschung. Als ÖH haben wir eine Verlängerung des Stipendiums gefordert. Dieser Forderung ist das Ministerium gefolgt: Nun wurde die Verlängerung des Ernst-Mach-Stipendiums um ein Jahr umgesetzt, ukrainische Studierende müssen außerdem im Sommersemester 2024 keine Studiengebühren zahlen.

Starke Vertretung in stürmischen Zeiten.

Teuerung, Klimakrise und Aufstieg von Rechtsextremen: Scheinbar gibt es auch nach Corona keine ruhigen Zeiten. 2024 wählt fast die Hälfte der Weltbevölkerung und trifft damit richtungsweisende Entscheidungen. Auch in Österreich finden mit den AK-Wahlen, der EU-Wahl und schließlich den Nationalratswahlen viele entscheidende Wahlgänge statt. Unsere Zeit im Vorsitzteam fällt damit in viele Wahlkämpfe und Regierungsverhandlungen. Daher sind wir uns um so mehr unserer Rolle als politische Studierendenvertretung bewusst und wollen auch klare Forderungen stellen!

Dein Vorsitzteam
Nina, Sarah, Simon

DOSSIER



© Lukas Pürmayr

AUF DER SUCHE NACH UTOPIA

THOMAS MORUS UND DIE GESCHICHTE DER UTOPIE

Der Kulturwissenschaftler Mark Fisher beschrieb 2009 den vorherrschenden Zeitgeist als kapitalistischen Realismus: In unserer Vorstellung endet eher die Welt, bevor der Kapitalismus zu Grunde geht. Manche würden auch behaupten, dass eine vorkapitalistische Welt ein Mythos ist. „There is no Alternative“, wie Margaret Thatcher es so unschön sagte.

Thomas Morus, Philosoph und humanistischer Autor der Renaissance, machte sich 1516 Gedanken über eine Welt, die er besser als die seine findet. Er nennt sie Utopia und hält das Konzept in dem gleichnamigen Roman fest. Natürlich war er nicht der einzige oder erste Mensch, der sich diese Gedanken machte, am Ende ist es jedoch seine Wortschöpfung, die in unseren Köpfen und auch auf den Seiten dieser Zeitschrift herumschwirrt.

Wie wir uns eine Utopie vorstellen, entstammt auch aus unseren Erwartungen, was möglich ist. Morus' Roman „Utopia“ lässt daher den Blick auf eine Welt zu, die den Rahmen des damals möglich geglaubten verschiebt. Dieses Konzept gibt Möglichkeit zum Nachdenken, wie bereits das 21. Jahrhundert eine andere Welt sein könnte.

Entstehungsgeschichte. Dass „Utopia“ entstehen konnte und nicht vergessen wurde, verdankte Morus einigen Privilegien. 1478 kam er als Sohn eines Advokaten in London auf die Welt. Seine Familie war dementsprechend wohlhabend und konnte Morus eine rechtswissenschaftliche Ausbildung ermöglichen. Bald würde seine Heimatstadt ein Zentrum des europäischen Imperialismus werden, was eine umfassende Verteilung und Popularisierung seines Werks zur Folge hatte. Während seiner Zeit als Richter schrieb

er den Roman „Utopia“. Obwohl er weder adelig noch geistlich war, schaffte er es an den Hof Heinrichs VIII. Morus zeigte sich stolz, „nur“ Bürger Londons zu sein. Vielleicht gerade deswegen, weil er sich eine andere, gerechtere Welt vorzustellen traute, in der Zugehörigkeit und Identität jenseits von nationalistischen Zuschreibungen funktionieren konnte.

Alter Ego. Wäre sie heute entstanden, wäre die „Utopia“ ein Twitter-Thread, den Thomas mit seinem alternativen Account verfasst und über seinen Haupt-Account teilt. Damals musste man kreativer sein. So ist es in Morus Roman der fiktive Seefahrer „Raphael Hythlodeus“, der die gesellschaftlichen Zustände kritisiert und diesen mit seinen Erzählungen von der Insel „Utopia“ eine konkrete Utopie entgegensetzt. Die angeprangerten Missstände wirken selbst heute noch aktuell. Raphael Hythlodeus kritisiert etwa die Praxis, Verbrechen mit hohen Strafen zu verhängen, während deren Ursprung, nämlich Armut, nicht bekämpft wird.

Wie auch einige Jahrhunderte später bei Marx zu lesen ist, verarmten zu diesem Zeitpunkt viele Menschen in England. Was für Marx Geschichte war, war für Morus gelebte Gegenwart. Adelige räumten das Land, auf denen ihre Untertanen lebten, und widmeten es zu Weidgründen für Schafe um. Wolle hält im Gegensatz zu Lebensmitteln lange. Zusätzlich dazu horten die Reichen im Roman die wenigen Lebensmittel und andere lebensnotwendige Güter, um Zeiten der Not auszunutzen und noch mehr zu profitieren. Ländliche Dorfgemeinschaften und Ackerland werden verdrängt, um ein profitables Spekulationsmittel zu produzieren. Man vergleiche, wie in Deutsch-

land ganze Landstriche zum Abbau fossiler Brennstoffe vernichtet werden. Morus kritisiert aber über seine Hauptfigur Raphael Hythlodeus die herrschenden Umstände nicht nur, sondern liefert auch Vorschläge für Neues.

Eine bessere Welt ist möglich. Im zweiten Teil des Romans zeichnet Morus mit Erzählungen seines Charakters Raphael Hythlodeus über die fiktive Insel „Utopia“ einen Gegenentwurf zur englischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts. Auf Utopia wird eine wohlhabende Gesellschaft ohne europäische Hilfe oder Einflüsse errichtet. Die Bewohner_innen der Insel, welche Morus „Utopier“ (sic!) nennt, werden als weltoffen und gebildet dargestellt. Sie arbeiten nur sechs Stunden pro Tag, durch ihre Wirtschaftsplanung und gerechte Verteilung leben sie im Überfluss. Privateigentum ist abgeschafft, Geld existiert nur für den Handel mit anderen Staatsgebilden. Ihre Freizeit verbringen die Utopier_innen mit Hobbys und Bildung, wobei diese auch für Frauen zugänglich ist. Die Utopierinnen dürfen Priesterinnen werden und sich selbstständig scheiden.

Es herrscht Meinungs- und Glaubensfreiheit, Diskurse können frei geführt werden und auf Utopia wird versucht, nachhaltig zu leben. So soll nachkommen Generationen ein ebenso erfülltes Leben in Wohlstand ermöglicht werden. Obwohl im Roman nicht klar ist, wo Utopia liegt (Utopia ist nicht ohne Grund als „Nicht-Ort“ übersetzbar), sind die Beschreibungen der Insel sehr greifbar. Utopias Geografie ähnelt England, aber schafft ganz ohne Magie bessere Bedingungen. In unserer kapitalistischen Realität wird darauf gehofft, dass die Schäden durch

Umweltzerstörung und Klimawandel mit irgendwelchen Super-Technologien und Innovationen (Stichwort Climate Engineering) behoben werden. Dadurch müssen sich aktuelle Gesellschaftsentwürfe also in keinsten Weise ändern, die „Party“ soll also einfach so wie bisher weitergehen. Auch wenn Thomas Morus in einer vorindustriellen Zeit lebte und nicht alle Details von Utopia auf das 21. Jh. anwendbar sind, gibt es für mich ein zentrales Leitmotiv: Im Gegensatz zu vielen modernen Sci-Fi-Werken unterscheidet sich die Utopie nicht durch ihre Technologie von der Gegenwart. Stattdessen liegt der Wohlstand der Insel in einer Gesellschaftsform, die alle Personen in ihr, und auch die zukünftigen Generationen, berücksichtigt.

Auch in Utopia sind nicht alle gleich. Morus' Vorstellungskraft wurde durch seine eigene Lebensrealität begrenzt, deshalb ermöglicht die beschriebene Utopia keine Emanzipation für Alle. Gleichberechtigung gilt nur unter Haushalten. Frauen und Kinder gehorchen Männern und Älteren. Die monogame Ehe zwischen Männern und Frauen ist in Utopia die einzige Art, eine Liebesbeziehung zu führen. Morus sieht keinen Wert in seiner Umwelt, wenn sie nicht wirtschaftlich genutzt werden kann. Wälder in Utopia werden gerodet und an Flüssen angepflanzt, damit ihr Holz leichter zu transportieren ist. Utopier_innen erobern andere Länder und bereichern sich an deren Ressourcen. Menschen, die im Zuge solcher „Eroberungen“ gefangen genommen werden, müssen Zwangsarbeit verrichten. Jene, die nicht Teil der Utopia-Gesellschaft sind, müssen „unwürdige Arbeiten“ verrichten. Hier ist Utopia alles andere als utopisch, vielmehr eine



© Vanessa Hunderpfund

Alltagsschilderung im Kontext des entstehenden europäischen Imperialismus. Mit Blick darauf, wie und vor allem wer heute „unwürdige Arbeiten“ verrichten muss, graust es bei diesen Passagen. Es scheint ganz so, als ob nur die Schattenseiten von Utopia Realität geworden sind. Außerdem setzt Morus einem „tugendhaften Leben“ eine Religion voraus. Zwar gibt es in Utopia mehrere Glaubensrichtungen, in ihrer Organisation ähneln sie aber dem Christentum.

Morus zeigt mit Utopia, wie eine andere Gesellschaft funktionieren könnte. Er hat aber, im Gegensatz zu späteren Theoretiker_innen, keine Vorschläge wie andere diesen Zustand erreichen sollten. Auch wenn eine Welt nach dem Kapitalismus heute schwer vorstellbar ist: Veränderung ist möglich. Eine Welt, in der die römische Kirche nicht die alleinige Deutungsmacht innehat, war am Anfang Morus' Leben wohl auch ein befremdlicher Gedanke. Trotzdem stellt sich Morus in Utopia eine Welt vor, die ohne den klerikalen Katholizismus des 16. Jahrhunderts funktioniert. 1535 musste er eben einer solchen Realität ins Auge sehen, als er für seine Verweigerung, die neue, unabhängige „Church of England“ anzuerkennen, hingerichtet wurde. Womöglich, weil er sich kein England außerhalb der katholischen Kirche vorstellen konnte, überrollten ihn die Entwicklungen, die er durch seinen Dienst an Heinrich VIII mit

in Gang setzte. Am Ende möchte ich wie Ursula K. Le Guin betonen: „Das göttliche Recht der Könige war auch einmal unausweichlich. Dem Kapitalismus wird es nicht anders ergehen“.

Fisher, M. (2009). *Capitalist Realism: Is There No Alternative? Zero Classics.*

Hyde, M. (2014). Ursula K Le Guin's speech at National Book Awards: „Books aren't just commodities“. *The Guardian.*

Marc'hadour, G.P. Thomas More. *Encyclopaedia Britannica.*

Marx, K. (1867). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie.* Otto Meissner.

Morus, T. (1516). *Utopia.*

WARUM WIR SOLAR PUNK BRAUCHEN

Utopien können nicht erträumt werden, aber ohne Träume, kommen wir nie zur Utopie.

Stell dir vor, du lebst nicht im Kapitalismus. Stell dir vor, das Patriarchat ist überwunden. Stell dir vor, es gibt keinen Rassismus mehr. Und als letztes, versuch dir mal vorzustellen, dass die Erde in 50 Jahren ein lebenswürdiger Ort für Alle ist. Jetzt stell dir vor du lebst in einer faschistischen Dystopie. Welche der genannten Vorstellungen hat dir am wenigsten Vorstellungskraft abverlangt?

Online Aktivismus ohne Träume. Auf Plattformen wie Instagram kann es schwierig sein, eine Übersicht über verschiedenste Linke-Polit-Accounts zu bekommen, die sich kritisch mit dem aktuellen Zustand der Welt auseinandersetzen. Die Vielfalt der Seiten ist groß, und sie spiegelt sich auch in der Vielfalt der Methoden wieder, in der die Menschen hinter den Instagram-Seiten über die Welt reden wollen.

Am 12. Februar rufen viele antifaschistische Instagram-Accounts in Österreich zum alljährlichen Gedenken an den Aufstand der Arbeiter_innen gegen den Austrofaschismus auf. Sie bemühen sich, Aufklärungsarbeit zu einem Thema zu leisten, das im hiesigen Bildungssystem oft zu einem „Bürgerkrieg mit Gewalt auf beiden Seiten“ stilisiert wird. Instagram-Seiten mit antifaschistischem Anspruch zeigen stattdessen auf, dass dem Aufstand eine repressive, christlichsoziale Diktatur vorangegangen ist. Sie zeigen, wie sich Polizei und Militär ge-

gen die Arbeiter_innen auf die Seite des Austrofaschismus stellten. Währenddessen posten kapitalismuskritische Instagram-Accounts eine Statistik zu Treibhausgasemissionen. Diese besagt, dass die reichsten zehn Prozent der Welt für fast die Hälfte der globalen CO₂ Emissionen verantwortlich sind. Es ist also keineswegs nur der „abstrakte Mensch“, sondern besonders reiche Menschen, die direkt und indirekt sehr viel Treibhausgas ausstoßen. Und solange wir im Kapitalismus leben, wo der Grundsatz „wer zahlt, schafft an“ gilt, können wir die Klimakrise nicht überwinden. „Eat the rich!“ fordern hier viele Instagram-Seiten auf. Der Aspekt, in dem sich viele solcher und ähnlicher Seiten gleichen, ist, dass sie aktuelle Zustände in erster Linie nur kritisieren.

Sie zeigen auf, was mit der Welt aus ihrer Sicht nicht stimmt. Dadurch sollen bestehende Narrative darüber, wie die Welt funktioniert, ins Wanken gebracht werden. Menschen sollen zum Hinterfragen angeregt werden. Hier soll ein Dekonstruktionsprozess angeregt werden, der dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Status Quo die Rechtfertigung nimmt. Aber was folgt dann eigentlich, wenn diese Rechtfertigung weg ist? Kritik und Dekonstruktion der bestehenden Verhältnisse, obwohl wichtig, geben keinen Ausblick auf eine bessere Welt. Die bessere Welt muss aktiv konstruiert werden.

Leere Versprechungen. Jedes Jahr veranstaltet die UN eine Klimakonferenz, bei der versprochen wird, weniger Treibhausgas zu produzieren. Und weil diese Versprechen so verlässlich sind, sehen wir uns mit jedem UN Klimabericht einer größeren Verschlechterung menschlicher Zukunftsaussichten konfrontiert. Solche Berichte stimmen nicht gerade optimistisch im Kampf gegen den Klimawandel. Wie sollen wir also mit solchen Aussichten, zusätzlich zu bereits bestehenden unterdrückerischen Systemen, eine bessere Welt konstruieren?

Hoffnungsvolle Zukunftsvisionen existieren. Eine Bewegung, welche inmitten all dieser verzweifelnden Nachrichten nicht aufgeben möchte, ist Solarpunk. Der Begriff Solarpunk verbindet das Wort „Solar“, das Solarenergie und Umweltbewusstsein betont, mit dem Wort „Punk“, das sich auf den antiautoritären DIY-Geist der Punk-Bewegung bezieht. Der Name Solarpunk ist eine Anlehnung an das Sci-Fi-Genre „Cyberpunk“, aber im Gegensatz zum Cyberpunk, welcher tendenziell eher dystopische Zukunftsbilder malt, möchte Solarpunk in die andere Richtung gehen und eine Zukunft zeigen, in der Nachhaltigkeit, technologischer Fortschritt, erneuerbare Energien und sozioökologische Harmonie eine zentrale Rolle in der Gesellschaft spielen. Wenn du auf Google gehst und dort „Solarpunk“ eingibst, wirst du viele Bilder von grünbewachsenen Hochhäusern



© Vanessa Hundertpfund

ern sehen. Und obwohl Begrünung von Städten ein wichtiger Teil der Solarpunk Bewegung ist, ist dadurch nicht die ganze Geschichte erzählt. Solarpunk möchte nicht nur ein ansprechendes ästhetisches Element sein, sondern auch zu konkreten Handlungen motivieren.

Das Brettspiel „Solarpunk Futures“ ist ein interessantes Beispiel dafür, wie Solarpunk zu optimistischen Zukunftsträumen anregen kann. Der „Solarpunk Surf Club“ hat das Spiel entwickelt, um Menschen dazu zu bringen, sich bessere Welten vorzustellen. Dabei versetzt es Spieler_innen bereits von Anfang an in eine Utopie. „Solarpunk Futures ist ein Spiel für die gemeinschaftliche Erarbeitung utopischer Visionen, das mit (und gegen) die Konventionen des Tabletop-Rol-

lenspiels arbeitet“, schreibt der Club auf seiner Website. „Das Spiel arbeitet mit Rückblicken, bei dem die Spieler_innen die vorgestellte Utopie nachvollziehen, indem sie sie in der gegenwärtigen, materiellen Realität verankern. Solarpunk Futures wurde entwickelt, um Bedingungen für kollektive statt individuelle utopische Vorstellungen zu schaffen und die banale Fortschreibung gegenwärtiger Trends in dystopische Vorstellungen zu vermeiden.“ Im Laufe des Spiels sollen sich Spieler_innen an (vorgegebene) vergangene Herausforderungen erinnern. Sie werden durch einen gemeinschaftlichen Erzählprozess geführt, in dem sie sich den Weg zu ihrer utopischen Zukunft vorstellen. In einem Gespräch entscheiden die Spieler_innen gemeinsam, wie sie zusammengearbeitet haben und warum

es sie alle gebraucht hat, um die Herausforderung zu meistern. In einer Welt, in der Spiele zumeist auf Wettbewerb zwischen Spieler_innen und/oder der Bekämpfung von Feind_innen basiert, sticht „Solarpunk Futures“ heraus. Nicht nur regt es zum utopischen Denken an, es betont zudem, dass der Weg zur Utopie nur über Kooperation führt. Die Aufgabe, skeptischen Menschen eine andere Welt zu präsentieren, als jene, die sie gewohnt sind, ließe sich hierdurch spielerisch lösen.

Von der Theorie zur Praxis. Abseits von Spielen und Kunst bietet Solarpunk auch einfache und praktische Übungen, um sowohl individuell als auch kollektiv die eigene Umwelt zum Positiven zu verändern. Eine Übung, welche stark vom DIY-

„Das kollektive Nutzen von Land, zum Wohle der Gemeinschaft und der Natur, ist nicht nur eine schöne Abwechslung vom Status Quo, es ist auch revolutionär.“

Geist des Punks beeinflusst wurde, ist Guerilla Gardening. Bei Guerilla Gardening handelt es sich um die Bepflanzung öffentlicher Flächen, wodurch ungenutztes Land in blühende Gärten verwandelt werden kann. Der Begriff wurde erstmals 1973 in New York City geprägt. Eine Gruppe von Nachbar_innen in der Lower East Side Manhattans war es Leid, schirke und verlassen Grundstücke zu sehen, die während der Finanzkrise das Bild der Stadt prägten. So begannen sie, jene ungenutzten Grundstücke in grüne Oasen mitten in der Stadt zu verwandeln. Guerilla-Gärtner_innen nützen gerne die sogenannte „Samenbombe“ – eine Kugel aus Kompost, Lehm, Samen und Wasser. Diese schnell hergestellte Kugel wird dann einfach auf ein ungenutztes Stück Land geworfen, den Rest erledigt die Zeit.

Auch Flachdächer eignen sich ausgezeichnet für Begrünung. Guerilla Gardening versucht, die Natur in der Betonhöhle wiederherzustellen und sich gegen die urbane Verwahrlosung zu wehren, die viele Städte weltweit kennzeichnet. Zudem soll durch das Gärtnern ein Gefühl des Gemeinschaftsstolzes und der Verbundenheit unter Nachbar_innen entstehen. Auch wenn das nicht auf alle zutrifft, sind Teile der Guerilla-Gardening-Bewegung vor allem durch den Protest gegen kapitalistische Vorstellungen von Privateigentum und staatliche Ideen der betonisierten Stadtplanung motiviert. Obwohl Guerilla Gardening für sich weder die Kli-

makatastrophe aufhalten, noch den Kapitalismus überwinden kann, bietet es die Gelegenheit, kooperatives sowie widerständiges Denken und Handeln zu üben. Das kollektive Nutzen von Land, zum Wohle der Gemeinschaft und der Natur, ist nicht nur eine schöne Abwechslung vom Status Quo, es ist auch revolutionär. Es macht Lust auf andere Formen von kooperativem Handeln, welche den Weg zur Utopie ebnen können. Individuell sind wir im Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung zum Verzweifeln verdammt, gemeinsam haben wir eine Chance.

Solarpunk als soziale Bewegung und Kunstform regt zum Träumen an. Wie in vielen Kunstwerken zu sehen ist, lädt uns Solarpunk dazu ein, unsere Beziehung zur Natur und zueinander neu zu gestalten und eine Vision von einer utopischen Zukunft zu entwerfen, in der die Menschheit nicht nur überlebt, sondern sich in Harmonie mit der Umwelt weiterentwickelt. Solarpunk ist ein Aufruf zum Handeln, der Einzelne und Gemeinschaften dazu inspirieren soll, sich für eine nachhaltigere, selbstbestimmte und optimistischere Welt einzusetzen.

ZWISCHEN HYPERPOLITIK UND ENTPOLITISIERUNG

Warum wir dringend konkrete Utopien brauchen.

Während Rechtsextremismus und rechte Gewalt in Deutschland und Österreich zunehmen, fehlt es an politischen Alternativen und konkreten Zukunftsvisionen.

Die gegenwärtige politische Landschaft in Europa ist geprägt von einem häufig gebrauchten, doch oft diffusen Begriff: der Krise der Demokratie. Inflationär verwendet, verweist er auf eine Schwächung demokratischer Institutionen, den Aufstieg demokratiefeindlicher, rechter Parteien und zunehmende autoritärer Einstellungen in der Bevölkerung. Aber gibt es überhaupt noch Verteidiger_innen einer progressiven Demokratie, die dieser negativen Entwicklung etwas entgegenzusetzen? Beobachten wir nicht eher eine zunehmende Entpolitisierung in allen Gesellschaftsschichten?

Einer Entpolitisierung würde der Historiker Anton Jäger vehement widersprechen. Er beobachtet im Gegenteil eine „hyperpolitisierte“ Gegenwart. Mit dem Konzept der Hyperpolitik beschreibt er in seinem Buch mit demselben Titel eine Gesellschaft, die sich zwar in einem Zustand intensiver Politisierung befindet, aber dabei ohne entscheidende politische Konsequenzen verharrt. In diesem Spannungsfeld entsteht eine paradoxe Dynamik: politische Energie wird erzeugt, ohne dass ersehnte Veränderungen eintreten. Diese Analyse wird am Beispiel der Black Lives Matter Demonstrationen 2020 in Wien greifbar, die trotz der außergewöhnlich hohen Beteiligung letztlich keine juristisch greifbaren

Veränderungen zur Folge hatte. Darüber hinaus ist eine gewisse Bescheidenheit und inhaltliche Leere vieler Parteiprogramme zu beobachten, die immer mehr Menschen resignieren lässt. Die Zeit der Massenmobilisierung ist vorbei – es sei denn es handelt sich um rechtspopulistische Themen.

Gefährliche Entwicklungen und das Anbieten an rechte Narrative. Wer heute aus linker Perspektive das gute Leben für Alle einfordert, wird häufig belächelt. Glück wird im öffentlichen politischen und psychologischen Diskurs oft als individuelles Streben betrachtet und nicht als ein gemeinsames Ziel, das es politisch zu erkämpfen gilt. Diese Sichtweise verhindert eine kollektive Ausrichtung auf das Streben nach einem besseren Leben und einer solidarischen Gemeinschaft. Sozioökonomische Umstände werden individualisiert und privatisiert, persönlicher Erfolg wird dadurch zu etwas, auf das die Politik keinen Einfluss hat. Wenn also die Welt, in der wir leben, schlecht ist, ändern wir nicht die Welt, sondern die Art, wie wir mit ihr umgehen. Diese Entpolitisierungstendenz und Individualisierung ist international beobachtbar. Konkrete Utopien hingegen haben ein gutes Leben für Alle zum Ziel und formulieren klare Vorschläge, wie dieses zu erreichen ist.

Anstatt utopische Ziele zu formulieren, zeichnet sich die Parteienlandschaft in Deutschland und Österreich durch einen Mangel an visionären Konzepten aus. Dieser zeigt sich auch in der Anpassung

an rechtsextreme Positionen. Das Anbieten an rechte Narrative schafft eine gefährliche Dynamik, die dazu führt, dass gesellschaftliche Tabuthemen Eingang in den politischen Diskurs finden. Bedrohungen für die Demokratie werden verharmlost und nationalistische Narrative gewinnen an Dominanz. Die aktuelle Politik scheint sich zunehmend nach rechts zu orientieren und es fehlt an klaren Gegenpositionen und Alternativen. Narrative rechtsextremer Parteien wie der AFD oder der FPÖ werden mittlerweile von konservativen, liberalen, grünen und auch sozialdemokratischen Parteien übernommen. Der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz war im Oktober groß auf der Titelseite des Spiegel mit folgendem Zitat abgebildet: „Wir müssen endlich im großen Stil abschieben.“ Solche Sätze hätte man vielleicht noch vor wenigen Jahren von keinem Sozialdemokraten erwartet – ja nicht einmal von der Ex-Kanzlerin Angela Merkel, die der konservativen CDU angehörte.

Sowohl in Deutschland als auch in Österreich wird aktuell über das Aussetzen des Asylrechts diskutiert. Die FPÖ fordert wiederholt „einen sofortigen Asylstopp“, obwohl es sich dabei um einen Verstoß gegen die EU-Menschenrechtskonvention handelt. Wo bleibt hier der Aufsicht? Diese Forderung entbehrt jeder realen Grundlage. Die Zahl der Anträge auf Asyl in Österreich sinkt seit Jahren. Das liegt auch an der Kooperation Österreichs mit Ungarn und Serbien, die bereits an der EU-Außengrenze durch illegale Pushbacks die Anzahl der Asylanträge



© Vanessa Hundertpfund

bedeutend minimieren. Die Gewalt, mit der flüchtende Menschen an den EU-Außengrenzen konfrontiert werden, wird von fast allen politischen Parteien Deutschlands und Österreichs bewusst in Kauf genommen oder zumindest geduldet. Im Dezember einigten sich die EU-Staaten darauf, Asylverfahren künftig an den Außengrenzen durchzuführen. Bis zur Entscheidung sollen Menschen in haftähnlichen Lagern untergebracht werden. Wo bleibt eine offensive Gegenpolitik?

Die Klimakrise als Chance für neue Utopien. Kriegerische Auseinandersetzungen nehmen weltweit zu und auch Hunger und Klimaschäden werden Menschen weiterhin dazu zwingen, ihre Wohnorte zu verlassen und irgendwo anders Schutz zu suchen. Vor dieser Realität können wir uns nicht verschließen. Vor allem die Klimakrise muss dabei mitgedacht werden. Diese wäre eigentlich

eine Chance, um neue politische Lösungen und Perspektiven in den Diskurs einzubringen. Zwei Dinge macht die drohende Klimakatastrophe nämlich deutlich: Erstens verändert sich alles und auch wir müssen etwas ändern, um uns anzupassen. Zweitens sind der Kapitalismus und seine Logik des ewigen Wachstums mit den endlichen Ressourcen unseres Planeten einfach nicht vereinbar. Hier wäre eine radikale Politik der Endlichkeit einzufordern. Kaum eine politische Partei formuliert konkrete Vorschläge, wie die Katastrophe abzuwenden ist. Konkrete Utopien, die zukünftigen Generationen ein unbeschwertes Leben auf diesem Planeten noch ermöglichen könnten, fehlen.

Ähnlich wie in Deutschland und Österreich die Klimakrise im politischen Diskurs ausgeblendet und verharmlost wird, geschieht es auch mit rechtsextremen Ideologien und deren inhärenter

Gewalt. Doch marginalisierte Menschen können die wachsende Bedrohung nicht einfach wegschieben und ignorieren. Rassismus und Antisemitismus nehmen in Deutschland und Österreich massiv zu. Wir erleben eine brandgefährliche Situation, aber ich beobachte innerhalb der Regierung kein Interesse, sich damit auseinanderzusetzen. Während es für die Mehrheit der Gesellschaft einfacher ist, die angesprochenen Probleme und ihre eigene Verantwortung zu ignorieren, wären Betroffene froh, wenn wir eine Gesellschaft bauen, in der sie nicht um ihr Leben fürchten müssen. Wenn man sich vor Augen führt, wie schnell antisemitische Gewalt seit dem Angriff der Terrororganisation „Hamas“ auf israelische Zivilist_innen am 7. Oktober angestiegen ist, bekommt man es mit der Angst zu tun. In Deutschland wurden dem Bundeskriminalamt seitdem 680 antisemitische Straftaten gemeldet. In Österreich warnte die Israelische Kul-

„Ist es wirklich schon utopisch, wenn man ein Leben ohne Armut und Gewalt auf einem bewohnbaren Planeten fordert?“

tusgemeinde vor einem Anstieg der antisemitischen Vorfälle auf 300 Prozent im Vergleich zu den Daten im Vorjahr. Bereits in den ersten 13 Tagen seit Beginn des Kriegs wurden 76 antisemitische Vorfälle gemeldet. Dabei wurden jene nach dem 20. Oktober, wie zum Beispiel die heruntergerissene Israel-Fahne vor dem IKG-Gebäude, oder der Brand und die Hakenkreuz-Schmierereien im jüdischen Teil des Zentralfriedhofs in der Statistik noch nicht einmal berücksichtigt. Auch die Zahl rassistischer Vorfälle und Einstellungen in Deutschland und Österreich hat erheblich zugenommen. Laut einer Studie der EU-Grundrechteagentur (FRA), die am 25. Oktober veröffentlicht wurde, liegt Österreich gemeinsam mit Deutschland an der traurigen Spitze.

Wir sind also gesellschaftlich an einem Punkt, an dem wir über konkrete Gewalterfahrungen in Zusammenhang mit Polizei, staatlichen Institutionen, oder rechtsextremer Gruppierungen auf den Straßen und im Internet sprechen müssen. Wir sind immer noch an einem Punkt, an dem Rassismus und Antisemitismus für viele Betroffene Alltag ist. Wo bleibt die breite Diskussion darüber? Wo die gesellschaftliche Auseinandersetzung? Wo politische Initiativen und Projekte? Das Ziel von Politik muss sein, diese Gewalt zu reduzieren. Ist das bereits utopisch?

Anstatt sich mit aktuellen Bedrohungen der Demokratie auseinanderzusetzen, versuchen die Regierungen in Österreich und in Deutschland, ihr eigenes

Versagen zu kaschieren. Progressive demokratische Kämpfe der Bevölkerung werden von der Politik selbst bekämpft. Das zeigt sich unter anderem an der Kriminalisierung der Proteste gegen die mangelhafte Klimapolitik. Die aktuelle Situation erinnert an die Handlung des Romans Biedermann und die Brandstifter von Max Frisch. Das Buch zählt heute zur Schullektüre und beschreibt, wie offene und deutliche Drohungen an die Gesellschaft von der Bevölkerung ignoriert und verharmlost werden. Die Brandstifter kündigen offen an, Brände stiften zu wollen, doch es wird ihnen nicht geglaubt und erst recht nichts dagegen unternommen. Am Ende wundert man sich darüber, dass es brennt.

Utopie oder Dystopie? Das Fehlen klarer Visionen. Aktuell liegt die FPÖ in allen Umfragen auf Platz eins. Was machen wir, wenn sie die Wahlen nächstes Jahr gewinnt? Wie gehen wir mit der Gewalt gegen marginalisierte Gruppen und den Anstieg rechtsextremer Tendenzen in der Gesellschaft um? Ist es wirklich schon utopisch, wenn man ein Leben ohne Armut und Gewalt auf einem bewohnbaren Planeten fordert? Egal, wie die Antwort darauf lautet, bleibt die zentrale Frage: warum tut es niemand?

Die politische Konzeptlosigkeit zeigt sich in der Orientierungslosigkeit der Parteien. Es fehlt an Zukunftsvisionen, die über das Anbieten an rechte Narrative hinausgehen. Andreas Babler setzt hier als neue Spitze der SPÖ mit klassisch-sozialdemokratischen Forderungen nach

Gerechtigkeit, Solidarität und Respekt dem rechten Diskurs etwas entgegen. Doch obwohl er und seine Forderungen dabei alles andere als radikal sind, wird er für seine Rhetorik belächelt. In der berühmten Rede, die ihm zum Wahlsieg verholfen hat, stellte er fest: „Wir sind also Träumer, wenn wir das alles umsetzen wollen“. Bablers Rede war hoffnungsvoll und kämpferisch, doch stellt auch sein Programm keine utopische Zukunftsvision dar. Die Tatsache, dass die Sozialdemokratie in Österreich bereits als größter Traum gilt, während sie in Deutschland völlig undenkbar geworden ist, zeichnet ein düsteres Zukunftsbild.

Bis zur nächsten Wahl verbleibt weniger als ein Jahr, in dem noch einiges passieren kann. Dass eine offensive, emanzipatorische Politik, in der niemand zurückgelassen wird, utopisch geworden ist, zeigt deutlich, wie es um konkrete Utopien in der Gesellschaft steht. Wir müssen die Klimakrise mitbedenken und radikale Utopien formulieren. Die Forderung nach einem guten Leben für Alle und einer progressiven, demokratischen Bewegung ist kein Luxus, sondern eine Überlebensnotwendigkeit.

Nadja Etinski studiert Zeitgeschichte und Medien an der Uni Wien, arbeitet als Buchhändlerin und schreibt regelmäßig Artikel zu gesellschaftspolitischen Themen.

BILDUNG



STUDIUM ALL INCLUSIVE?

Weiterhin bestehende Barrieren und eine enge Leistungsdefinition.
Wie utopisch ist inklusive Bildung an den österreichischen Universitäten?

An den neoliberalisierten Universitäten geht es vor allem um Effizienz, schnelle Abschlüsse und rasche Vermittelbarkeit am Arbeitsmarkt. Es gibt Zugangsprüfungen, Mindeststudienzeiten, eine Mindeststudienleistung mit Sperrfrist und Meilensteine, die durchaus das Potential zu Hürden haben (z.B. die Studieneingangsphase). Insgesamt ist das System Studium an einem Durchschnitt ausgerichtet, der sich in sehr engen Grenzen bewegt, was Zeit, Energie und andere Ressourcen betrifft.

Demgegenüber steht nun aber die von Österreich ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention. Diese fordert ein diskriminierungsfreies und inklusives Studieren für Alle. Inklusion bedeutet in diesem Kontext mehr, als nur Menschen mit Behinderungen „in die ausgrenzende Gesellschaft“ einzuschließen, wie die Sozialforscherinnen Marianne Hirschberg und Swantje Köbsell betonen. Sie unterscheidet sich damit klar von integrativen Bildungskonzepten.

Dass Verbesserungen für Studierende mit Behinderungen angestrebt werden, zeigt sich unter anderem an den mit dem Diversitas-Preis ausgezeichneten Projekten, aber auch generell an einem verstärkten Fokus auf das Thema. Gleichstellung und Diversitätsmanagement werden als „wesentliche Bestandteile der gesellschaftlichen Verantwortung der Universitäten“ gesehen, wie das Bildungsministerium schreibt. Dennoch wurden

im Zuge meiner Interviews für die Dissertation weiterhin bestehende bauliche Barrieren genannt. Darunter fällt unter anderem, dass Aufzüge nicht in alle Stockwerke führen, Rampen zu steil oder Türbeschriftungen zu klein waren. Ebenso braucht es ein vermehrtes Anbieten von Schriftdolmetschung, eine zugänglichere Laborumgebung und einen Abbau technischer Barrieren.

Für Studierende mit Behinderungen gibt es bei Bedarf überdies sogenannte Nachteilsausgleiche, wie die Prüfungszeitverlängerung, die sehr wesentlich und wichtig sind – gleichzeitig führen diese aber nicht dazu, dass sich das System verändert. Es wird von einem individuellen Problem, einem „Nachteil“, ausgegangen, den die Person geltend machen muss, um durch unterstützende Maßnahmen in das System, das als weitgehend neutral betrachtet wird, eingepasst zu werden. Also eher Integration als Inklusion.

Dass Studierende ihren „Nachteil“ geltend machen müssen, bedeutet, dass sie sich erklären und ihre Nachteilsausgleiche selbst aushandeln müssen. Nur eine Diagnose zu nennen, schafft kein vollumfängliches Verständnis für die erlebten Behinderungen im Studienalltag. Und da kommt es natürlich stark auf das Gegenüber an. Ist das Gegenüber verständnisvoll und offen oder denkt vielleicht, ich will mich vor etwas drücken? Hat die Person, die Kompetenz und

Die Definition von Behinderung richtet sich in diesem Artikel nach der UN-Behindertenrechtskonvention. Weiters wird zwischen Beeinträchtigungen – zum Beispiel Erkrankungen, Gehörlosigkeit, etc. – und Behinderungen unterschieden. Behinderungen entstehen im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention erst durch die Wechselwirkungen zwischen dieser Beeinträchtigung und den Barrieren in der Umwelt bzw. Gesellschaft. Man spricht hier auch von „behindert werden“.

die Ressourcen, um die Unterstützung erfolgreich umzusetzen? Kann ich meine Bedürfnisse überhaupt so kommunizieren, dass ich die Unterstützung bekomme, die ich brauche? Weiß ich überhaupt, was ich brauche? Auch ein wichtiger Punkt, vor allem, wenn keine Vorerfahrung besteht. Und natürlich – Bedürfnisse können sich im Zeitlauf auch ändern, Hilfsmittel können aufhören zu funktionieren oder die bauliche Barrierefreiheit ist nicht mehr gegeben, weil man in einem anderen Gebäude studiert oder gerade eine Baustelle vor Ort ist.

Unterstützung an der Universität ist unzureichend. An den österreichischen Unis gibt es eigene Anlaufstellen mit Behindertenbeauftragten, die erfahrungsgemäß sehr engagiert sind und eben

sowohl die Kompetenz, als auch die nötigen Mittel zur Umsetzung von Unterstützungsmaßnahmen haben. Aber selbst im besten Fall ist der Zugang zu Nachteilsausgleichen oder Maßnahmen zur Erhöhung der Barrierefreiheit damit verbunden, dass man seine Behinderungen bekannt gibt – was nicht alle Studierenden wollen. Die sich immer wieder bewahrheitende Befürchtung ist, dass man dadurch Nachteile erlebt, anders behandelt wird oder verletzende Aussagen hören muss. Gerade Studierende mit psychischen Erkrankungen sind hiervon betroffen, was sich ebenfalls im Zusatzbericht der Studierendensozialerhebung gezeigt hat. Manche beschließen auch, nur einen Teil der Behinderungen preiszugeben, um in die enge Leistungsdefinition zu passen.

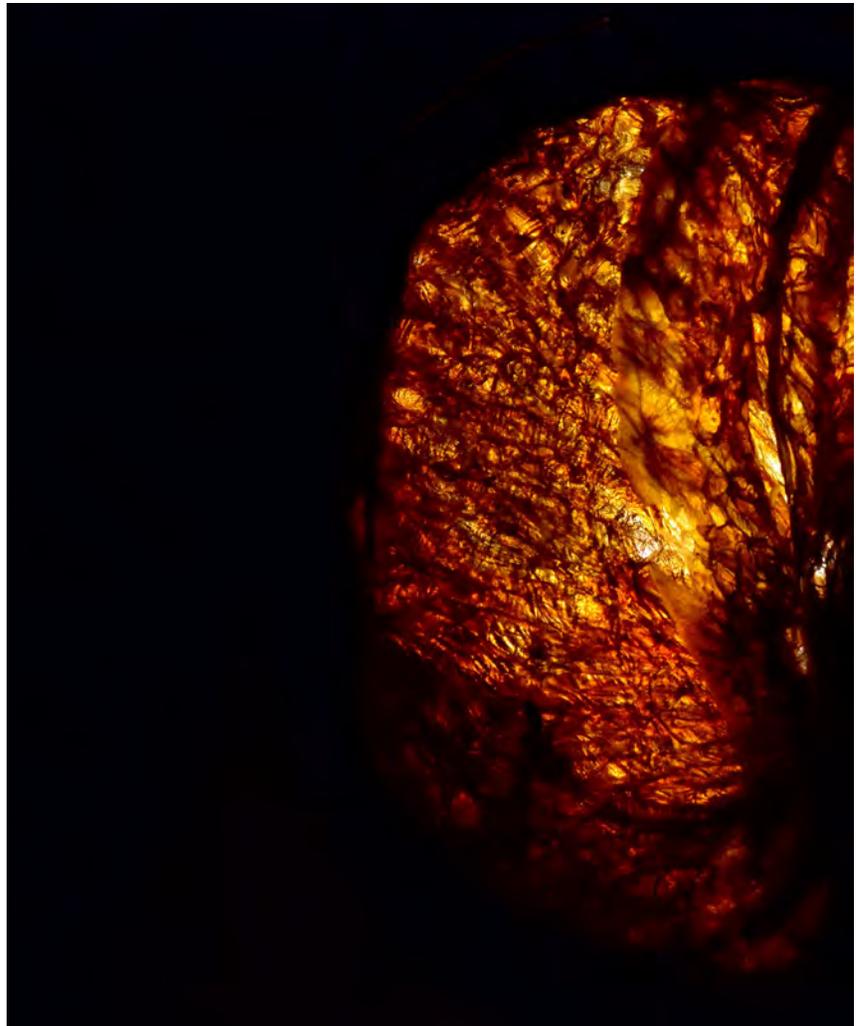
Überdies wurde aufgezeigt, wie viel Mehraufwand es mit sich bringen kann, durch diese individualisierende Sichtweise für sich selbst zugänglichere Studienbedingungen zu schaffen. Hinzu kommen bürokratische Angelegenheiten, die außerhalb der universitären Sphäre liegen und die etwa die Beantragung des Behindertenpasses, von Attesten, Pflegegeld, Transport- oder Assistenzleistungen betreffen. Eine interviewte Person hat sehr schön auf den Punkt gebracht, was vielfach implizit oder explizit geäußert wurde: „Ich will ja auch nicht, dass da jetzt immer ganz speziell für mich Lösungen gefunden werden. Da bin ich auch irgendwie müde. Ich hätte gerne,

dass es von Haus aus geht. Dass es auch darauf ausgerichtet ist, dass Menschen mit Einschränkungen das machen.“

Barrierefreiheit - ein Gewinn für alle.

Insgesamt ergeben sich einige Ansatzpunkte, um im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention die Barrierefreiheit für alle von vornherein zu erhöhen. Das beginnt bereits vor der Lehrveranstaltung – bei der Gestaltung zugänglicher Curricula, Unterrichtsmaterialien und Universitätsgebäude. Darüber hinaus wurden die Lehrenden als wesentliche Ansprechpersonen von Studierenden genannt, weshalb spezielle Trainings zu inklusivem Unterrichten hilfreich

sein können. Barrierefreiheit sollte hier weiter gedacht werden, denn auch die Hörsaalgröße, die Belichtung, die Akustik, die didaktischen Methoden, Zeit, Zeitpunkt und Zeitrahmen haben einen Einfluss auf die Lernenden. Hinzu kommen noch unvorhergesehene Studienunterbrechungen und die Frage, wie damit umgegangen wird. Ferner ist die Studienorganisation wesentlich, dazu zählen zum Beispiel Anmeldeverfahren, die Prüfungsdichte oder die Regelung der Anwesenheitspflicht. In diesem Kontext ist die Online-Lehre, die während der Pandemie relativ flächendeckend ermöglicht wurde, besonders hervorstreichend. Obgleich es auch hier verschiedenste



© M. Letizia Ristori

„Beeinträchtigungen sollen nicht mehr als individuelles Defizit betrachtet werden, sondern die strukturellen Behinderungen sollen überdacht werden.“

Barrieren geben kann, ist es mir dennoch ein Anliegen, mich für eine Beibehaltung – und kontinuierliche Optimierung – der geschaffenen Strukturen einzusetzen. Und zwar nicht als reines Entweder/Oder, sondern als wertfreie Ergänzung. Für all jene, die aus gesundheitlichen Gründen phasenweise oder eventuell für die Dauer des restlichen Studiums nicht in Präsenz teilnehmen können. Mein Wunsch, der in naher Zukunft hoffentlich KEINE Utopie mehr ist, besteht darin, dass sich der Blickwinkel auf Studierende mit Behinderungen verschiebt. Beeinträchtigungen sollen nicht mehr als individuelles Defizit betrachtet werden, sondern die strukturellen Behinderungen sollen überdacht werden. Nimmt man die UN-Behindertenrechtskonvention als Richtschnur, sollte das Ziel sein, eine Kultur und ein Lernumfeld zu schaffen, das die Diversität von allen Lernenden versteht und fördert. Dazu gehört, die Zugänglichkeit in allen Belangen von vornherein größtmöglich zu erhöhen.

Was nicht nur den Studierenden mit Behinderungen zugute kommen würde – eine Rampe beim Haupteingang hilft darüber hinaus jenen, die beispielsweise mit Kinderwagen unterwegs sind oder größere Ausrüstung transportieren müssen. Und auch wenn es in einigen Fällen weiterhin sehr wichtig sein würde, individuelle Lösungen zu finden, würde die Notwendigkeit der Offenlegung von Beeinträchtigungen zum Großteil obsolet werden, da Studierende frei wählen kön-

nten und somit die Chance geringer wäre, dass sie überhaupt „behindert werden“. Denn eines zeigen Sheryl E. Burgstahler und Rebecca C. Corey: dass Nachteilsausgleiche jenen helfen, die sie brauchen und an der Leistung der anderen wenig verändern. Gleiches lässt sich für die generelle und in einem breiten Sinne gedachte Zugänglichkeit der einzelnen Studiengänge sowie der Universitäten feststellen.

Hirschberg, M. & Köbsell, S. (2016) Grundbegriffe und Grundlagen: Disability Studies, Diversity und Inklusion. In I. Hedderich et al. (Hrsg.), Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik (S. 555-568). Verlag Julius Klinkhard.

Burgstahler, S. E. & Corey, R. C. (2010) Universal Design in Higher Education: From Principles to Practice (1. Aufl.). Harvard Education Press.

UN-Behindertenrechtskonvention:
<https://www.sozialministerium.at/>

Studierendensozialerhebung:
<https://www.ihs.ac.at/>

Ansprechpersonen an den Universitäten:
<https://www.uniability.org/>

Michaela Joch beschäftigt sich in ihrer Doktorarbeit (WU WIEN) mit der universitären Zugänglichkeit.

WISSENSCHAFT UND POLITIK



BARBIE UND DIE REVOLUTION

Von der (Un)Möglichkeit zur Kritik. Eine Bestandsaufnahme zum Wechselverhältnis von Kultur, Kritik und Ökonomie.

„In der symbolischen Ökonomie spielen Kultur und Ökonomie einander zu – kulturelle Symbole und Artefakte werden ökonomisiert, und ursprünglich als ökonomisch wahrgenommene Produkte werden nunmehr als kulturelle identifiziert.“

Die Kultur (...) verwandelt sich in eine Ware“ (Musner, 2009, S. 39). Es scheinen sich im Zuge der Reflexion gegenwärtiger Wirtschaftsverhältnisse neuartige Lesarten von Kultur festzuschreiben. Der idealistisch überhöhte Satz von Mark Twain: „Kultur ist das was übrigbleibt, wenn der letzte Dollar ausgegeben ist“, kann so nicht mehr stehengelassen werden. Dass kulturelle Werte, bzw. eine wertvolle Kultur auf das engste mit ökonomischen Prozessen verstrickt sind, scheint beinahe schon selbstverständlich, wobei selten die weitreichenden Implikationen einer solchen Wahlverwandtschaft erkannt werden.

Die deutsche Kulturstatsministerin Monika Grütters dazu: „Kultur ist eben nicht das Ergebnis des Wirtschaftswachstums, sondern sie ist dessen Voraussetzung“ (Grütters, 2014). Die Verschränkung wurde also erkannt. Doch was heißt es, wenn Kultur, Wert und Wirtschaft in Relation zueinanderstehen?

Kulturalisierung. Der Soziologe Andreas Reckwitz fasst diesen Wandel der Kulturverhältnisse unter dem Begriff der Kulturalisierung. Vereinfacht gesagt, meint Kulturalisierung schlichtweg eine Art Ausdehnung der Kultur, und zwar nicht im kulturwissenschaftlichen, auf Prozessen der Bedeutungskonstruktion und Sinnstiftung fußenden, sondern in einem engen Sinn: „Kultur als Sphäre der Valorisierungsdynamik dehnt sich in der Spätmoderne aus, weil immer mehr Dinge – jenseits der Frage nach Nutzen, Interessen und Funktion – in das kulturelle Spiel von Aufwertung und Abwertung hineingesogen werden“ (Reckwitz, 2020, S. 35). Bereits hier lässt sich erahnen, dass dem Immateriellen, dem Kognitiven eine zentrale Funktion innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft zukommt. Wie kommt es zur anfangs erwähnten symbolischen Ökonomie und worauf basiert sie?

Neuer Kapitalismus. Der klassische industrielle Kapitalismus, durchlebt eine Reihe von Krisen, welche ihn zwar regelmäßig zu schwanken bringen, ihn jedoch nie ernsthaft in Frage stellen. In den 1970er Jahren geschieht nun etwas vollends Neues: er scheint zu erodieren (vgl. ebd. S. 158). Die Gründe hierfür interessieren in diesem Kontext nicht weit-

er. Weitaus wichtiger ist die Charakterisierung der Welt, die darauffolgt. Zwei Dinge sind interessant. Erstens der qualitative Wandel des Kapitalismus, welchen Luc Boltanski und Ève Chiapello unter dem Signum des „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello, 2018) zu fassen versuchen. Die beiden Autor_innen verweisen auf eine grundsätzliche Umstrukturierung der vormals starren, auf Fließbandarbeit und Massenproduktion basierenden Industrie. Diese neue Form des Kapitalismus setzt nunmehr, am prominentesten aus den Parolen der 68er Generation gespeist, auf eine Form von Arbeit, die auf flachen Hierarchien, Flexibilität, subjektiver Erfüllung und Entgrenzung fußt. Zweitens nimmt hier eine neue Subjektform ihren Ausgang. Im Rahmen der „Selbstverwirklichungsrevolution“ (Reckwitz, 2020) wird mit den Werten der „nivellierten Mittelsstandsgesellschaft“ (Schelsky, 1953), welche weitgehend auf soziale Akzeptanz, durchschnittlichen Konsum bzw. die Durchschnittlichkeit im Allgemeinen setzt, gebrochen. Einzug finden „Leitwerte der Lebensqualität, der Entfaltung des Selbst, des Lebensgenusses, der Verwirklichung von Möglichkeiten des Erlebens, der Suche nach Erfahrungen des Außergewöhnlichen, eines ästhetischen und teilweise auch eines ethisch



© M. Letizia Ristori

bewussten Lebensstils“ (Reckwitz, 2020, S. 151). System und Subjekt entsprechen einander funktional. Besonders augenfällig wird dies im Kontext der Waren und Konsumgüter, welche nun ebenso immer drastischer immaterielle Werte verkörpern. Die Nützlichkeit tritt in den Hintergrund und gibt der Form freien Lauf. Das Bedürfnis nach Massengütern, sprich Gütern, welche einen gewissen durchschnittlichen Lebensstandard versprechen (bspw. Nützlichkeitsgüter, wie Waschmaschinen, Kühlschränke, etc.) kann grundsätzlich gestillt werden, was eine Problematik im Kontext der kapitalistischen Steigerungslogik darstellt. Im Gegenzug dazu können kognitiv-kul-

turelle Waren in einer Endlosschleife produziert und konsumiert werden. Der Wunsch nach subjektiver Zufriedenheit kann nur auf Zeit befriedigt werden (Ansätze einer solchen Lesart finden sich bspw. bei Fourastié, 1954).

Kognitiv-kultureller Wert. Ein Beispiel: Der neue Nike-Schuh ist nicht oder nur marginal „besser“ als der Schuh jeder anderen Marke. Jedoch erzielt er auf dem Markt höhere Preise als vergleichbare Produkte. Die Herstellung, zumeist in Billiglohnländern situiert, kann hier keine zufriedenstellende Begründung liefern. Viel eher bezieht der Schuh seinen Wert aus anderen Quellen. Er hat einen kog-

nitiv-kulturellen Wert. Kognitiv in dem Sinne, als dass ein hohes Maß an Wissensarbeit in ihm steckt (Design, Copyright) (hierzu: Drucker, 1972). Kulturell wertvoll ist der Nike-Schuh als Idee und durch das Gefühl, welches er hervorruft. Jedoch werden nicht nur ökonomische Güter kulturalisiert. Wechselseitig vollzieht sich ebenso eine Ökonomisierung vormals nichtökonomischer Sphären.

Radikalisierte Ökonomisierung. Diese kann in verschiedensten Aspekten nachvollzogen werden, besonders spannend gestaltet es sich im Kontext der Kritik. Bereits im Rahmen der 68er Bewegung und der Krise des Industriekapitalismus kann

„Das System denkt die Kritik an sich selbst bereits mit, wandelt sie zur Ware und bietet sie auf dem Markt feil.“

eine Inwertsetzung der Kritik wahrgenommen werden. Das Wirtschaftssystem schafft es die Kritik an sich selbst anzuwenden, sie zu integrieren und zum substanziellen Bestandteil seiner selbst zu machen (hierzu: Boltanski/Chiapello, 2018, S. 211f). Kritik wird nun wie vieles andere zur konsumierbaren Ware. Ein Beispiel aus der etwas jüngeren Vergangenheit: Der im Sommer 2023 erschienene Barbie-Film mit Ryan Gosling und Margot Robbie in den Hauptrollen übt Kritik an patriarchalen Strukturen und wird zum Boxoffice Erfolg.

Feministische Thematiken werden zum Alltagsgespräch, vergeschlechtlichte Hierarchien diskutiert, klassische Geschlechterbilder dekonstruiert. Der Film schafft es jedoch, Kritik an patriarchalen Strukturen vor aller Augen zur Ware innerhalb eines noch immer auf der Ungleichheit der Geschlechter fußenden Systems zu machen. Der Preis für Kinotickets ist hier nicht die zentrale Problematik: Es geht viel eher darum, dass die ideologische Aufladung des Films, die Zuschreibung moralisch „richtige“ Werte zu vermitteln, schlichtweg den kulturellen Wert des Films steigert, ohne die Substanz des Systems, welches maßgeblich dazu beiträgt die Disziplinarstrukturen hervorzubringen, im Kern anzugreifen.

Kein Richtiges im Falschen. Theodor W. Adorno mag recht gehabt haben, als er den Satz: „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“ (Adorno, 1980) formulierte. Es gibt eben auch keine richtige Kritik im Falschen. Solange die Kritik Teil des Systems ist, bzw. innerhalb des Systems zu einem bloßen Produkt verkommt, führt sie sich selbst ad absurdum und belässt das sie äßernde Subjekt in blauäugiger Selbstzufriedenheit. Doch was geschieht mit Ansätzen, welche das System im Ganzen thematisieren? Auf Amazon findet sich eine ungekürzte Ausgabe des „Kapitals“ von Karl Marx für unter acht Euro. Byung-Chul Han hierzu: „Der Kapitalismus vollendet sich in dem Moment, in dem er den Kommunismus als Ware verkauft. Der Kommunismus als Ware, das ist das Ende der Revolution“ (Han, 2022, S. 32). Das System denkt die Kritik an sich selbst bereits mit, wandelt sie zur Ware und bietet sie auf dem Markt feil. Die Kritiker_innen werden zu Konsument_innen, kritisiert wird nur noch die Qualität verschiedener Kritikwaren. Sie werden im Prozess der Kulturalisierung qua Valorisierung auf- und abgewertet, werden wichtig oder unwichtig, ihr Ziel treffen sie nicht.

Adorno, Theodor W. (1980): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Gesammelte Schriften)*. Frankfurt am Main (Erstausgabe 1951).

Boltanski, Luc; Chiapello, Ève (2018): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Köln. (frz. Orig. 1999).

Drucker, Peter (1972): *Die Zukunft bewältigen. Aufgaben und Chancen im Zeitalter der Ungewißheit*. München (amerik. Orig. 1969).

Fourastié, Jean (1954): *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*. Köln (frz. Orig. 1949).

Grütters, Monika (2014): *Kultur ist mehr als alles andere ein Wert an sich*,

[breg-de/aktuelles/kultur-istmehr-als-alles-andere-einwert-an-sich-782452](https://www.breg-de/aktuelles/kultur-istmehr-als-alles-andere-einwert-an-sich-782452) (letzter Zugriff: 13.12.2023).

Han, Byung-Chul (2022): *Kapitalismus und Todestrieb. Essays und Gespräche*. In: *fröhliche Wissenschaft* 155. 3. Auflage. Berlin.

Musner, Lutz (2009): *Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt, Frankfurt am Main*.

Reckwitz, Andreas (2020): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. 4. Auflage, Berlin.

DAS KLIMA BRAUCHT AUCH KLEINE SIEGE

Neue Perspektiven auf alte Diskurse

Im Klimadiskurs verhärten sich wieder die Fronten. Besonders offensichtlich zeigt sich diese Entwicklung gerade auf Social Media. Die COP28, deren Gastgeber ein Ölmagnat ist, trägt einen großen Teil dazu bei. Eine Klimakonferenz auszurichten, die als Vorsitz den Vorsteher des sechstgrößten Ölkonzerns der Welt hat, hätte in vielen satirischen Redaktionen wohl als zu unrealistisch und nicht subversiv genug gegolten – der Realität war das aber leider egal. Wie jedes Jahr, wenn die internationale Klimapolitik auf der großen Bühne steht, kommt die Diskussion um sie nicht ohne recycelte Argumente und Falschinformationen aus.

Diskussionsvergiftung. Im Diskurs rund um dieses Thema werden nicht nur viele Gehässigkeiten ausgetauscht, sondern auch alte Argumente wiederbelebt, um Standpunkte zu begründen. Eines der beliebtesten Argumente, besonders von Konservativen, ist das des free-ridings (auf Deutsch: Trittbrettfahren). Es sei doch egal, wenn wir auch Kohle abbauen, die Menge ist im globalen Vergleich quasi egal. Allein China und die USA stoßen so viel mehr CO₂ aus, da kann Deutschland nicht mithalten – und Österreich schon gar nicht. Wenn „wir“ im globalen Vergleich so insignifikant sind, warum sollten wir uns dann zurückhalten? Hier werden andere Länder des free-ridings bezichtigt – sie können sich so verhalten, wie sie wollen, während wir den Preis bezahlen.

Diese Art von Argumentation löst in vielen Gegner_innen der Fossilen starke oppositionelle Reaktionen aus. Dieses Argument ist zwar eigentlich faktisch korrekt – einen einzigen Kohleabbau zu stoppen, wirkt mit Blick auf die Gesamtsituation

des Klimas wie ein Tropfen auf dem heißen Stein. Jedoch hat dieses Argument eine unsichtbare anti-humanitäre Dimension. Um das Ganze jedoch besser zu verstehen, sind ein paar Konzepte unerlässlich: Die Folgen des Klimawandels, wenn die Länder und Volkswirtschaften der Welt mit business as usual fortfahren; die Moralität hinter dem genannten Argument; und was Klimapolitik kann und soll. Hier also nochmal kurz die Fakten, mit welchen Folgen zu rechnen ist, wenn die Entwicklung der Welt auf dem aktuellen Pfad bleibt und ein realistisches Zielszenario, das weniger Folgen mit sich trägt.

Mit fossiler Energie gegen die Wand. Das Szenario, welches am nächsten an die derzeitigen sozioökonomischen Entwicklungen herankommt, ist dunkel: Der CO₂-Ausstoß bleibt quasi bis zum Ende des Jahrhunderts gleich. Das ist der ungefähre Pfad, den die Nationen der Welt im Paris Agreement festgelegt haben. In diesem Zeitraum erwärmt sich die Erde um ungefähr 2,7 - 3,2 Grad Celsius. Was wie ein netter Sommerurlaub klingt, hat jedoch enorme Konsequenzen. Regionale und transnationale Konflikte, Ressourcenknappheit und größere Ungleichheit sind nur ein paar der Folgen, welche die Forschenden für wahrscheinlich erklären. Dazu kommen lauwarmer politische Maßnahmen und omnipräsente Gefahren durch Umweltschäden. Ein weniger gefährliches Szenario orientiert sich an einer globalen Erwärmung von zwei Grad. Dies scheint zwar nicht mehr ganz realistisch, ist aber durch entschlossene Politik noch möglich. In dieser Welt mehren sich zwar Extremwetterereignisse und der Meeresspiegel steigt um bis zu 60 Zentimeter,

allerdings könnten schwerwiegendere Folgen vermieden und der globale Lebensstandard erhöht werden.

Das wohl wichtigste Detail, das man oftmals in diesen technischen Diskussionen rund um den Klimawandel vergisst, ist das mit jedem zehntel Grad weniger Erderwärmung weniger Menschen, ob schon geboren oder noch nicht, sterben. Dieses humanistische Ziel des Klimaschutzes darf nicht aus den Augen verloren werden – womit wir wieder beim Argument des free-ridings wären.

Anti-Klimaschutz, Anti-Menschen. Bei den Unzulänglichkeiten seiner eigenen Regierung auf andere zu verweisen, ist naheliegend. Erst recht dann, wenn die Datenlage darauf hindeutet, dass das eigene Land nicht so „schuldig“ ist wie andere. Doch offenbart sich in dieser Struktur ein dunkles Sentiment. Da vom menschengemachten Klimawandel intensivierte Extremwetterereignisse direkt zum Verlust von Menschenleben führen, ist dieses Argument, dass man nichts machen könne, wenn andere schlimmer sind, nicht zu beachten. Im Gegensatz zu dem, was dieses Argument nämlich behauptet, sind kleine Lösungen etwas Gutes. Die Gefahr der Klimakrise steigt mit jedem zehntel Grad. Je höher die Erderwärmung ausfällt, desto mehr Menschenleben wird diese Krise kosten. Das bedeutet wiederum, dass alle Maßnahmen, die ohne selbst Menschenleben zu kosten die Klimakrise eindämmen, Menschenleben retten. Jeder noch so kleine Protest hilft. Von Großdemos wie Fridays for Future bis hin zu lokalen Protesten der indigenen Bevölkerung, um einen winzigen Teil des heimischen Ökosystems zu retten – es geht nicht um die Größe, da jedes Umdenken der



© Vanessa Hundertpfund

Politik im Klimabereich Leben rettet. Gerade deswegen ist das scheinbar gute Argument des Trittbrettfahrens im Kern so abtrünnig. Anstatt mitzuhelfen, die Löcher im eigenen Boot zu stopfen, wird auf diejenigen hingewiesen, die es nicht tun. Dazu wird dann noch empfohlen, sich genau so zu verhalten, wohlwissend, dass diese Rhetorik Leben vernichtet. Was Menschen, die solche Argumente verwenden davor schützt, sich kritisch mit ihrer Argumentation auseinanderzusetzen ist, dass diese Tode medial unsichtbar gemacht werden. Die Länder, die am meisten unter den Folgen der Klimakrise leiden, sind weit weg. Wenn Einwohner_innen des globalen Südens die Auswirkungen der Klimakatastrophe erfahren, ist es einfach, auch abseits von rassistischen Ressentiments, wegzuschauen. Doch wegzuschauen ist fatal: stattdessen gilt es, utopische Zukunftsvisionen zu erlauben. Zu diesem Prozess gehören keine „aber die Anderen“-Argumente, sondern eine „Ja, und“-Haltung. Diese Haltung funktioniert auf zwei Ebenen.

Ja, und? & Ja, und! Das Offensichtliche zuerst: Die „Ja, und?“-Haltung ist eine der Akzeptanz. Die Akzeptanz, dass es Dinge gibt, die außerhalb der Kontrolle der einzelnen Person liegt. Kinder auf den FFF-Demos in Österreich haben keinen Einfluss auf Umweltpolitik der Volksrepublik Chinas. Indigene Völker, die ihren Lebensraum beschützen

wollen, haben keinen Einfluss auf die Investitionsentscheidungen amerikanischer Ölfirmen. Man sollte sich dessen bewusst werden und sich darauf verlassen, dass kleine Proteste, an denen man teilhat, größere inspirieren und somit über Zeit die großen Staatsregierungen zum Umdenken bringen – hoffentlich schnell genug. Die andere Seite, die „ja, und!“ Haltung ist ein wenig komplexer. Offenheit ist hier das Gebot der Stunde. Um kleine Siege zu erlangen, braucht es Alles, womit wir gewinnen können. Das bedeutet einen Mix aus den uns zur Verfügung stehenden Optionen verwenden, um die schlimmsten Effekte der Klimakrise zu verhindern. Tempo 100 auf Autobahnen? Ja! Und massive Investitionen in die Forschung, auch in Technologien wie vollends nachhaltige Atomkraft? Ja! Und Verbote von Privatflugzeugen? Ja! Und Ausbau von öffentlichen Verkehrsmitteln sowie Radwegen? Ja! Und so weiter. Das sind bei weitem nicht alle Vorschläge, die die Klimaforschung hervorgebracht hat, sie reichen aber um das Prinzip zu illustrieren. Bei allen diesen Vorschlägen wird man Widerstand erfahren, mal stärker, mal schwächer. Davon darf man sich nicht demoralisieren lassen. Kleine Siege sind unfassbar wichtig.

Was Klimapolitik kann und soll. Klimapolitik ist so herausfordernd wie unübersichtlich. Viele Aspekte müssen mit den verschiedensten Interessensgruppen abgestimmt werden, um etwas zu erre-

ichen. Klimapolitik, zumindest in ihrem jetzigen Stadium, kann kleine Siege und symbolische Gesten am besten. Doch das ist keineswegs schlecht. Natürlich, auch ich wünsche mir mehr und effektiveren Klimaschutz – aber weniger ist besser als nichts. Dazu lassen sich kleine Siege in wichtigen Wahlkreisen schnell in eine „green spiral“ umwandeln. Das bedeutet, dass Trittbrettfahren von der globalen Politik nicht beachtet wird, sondern die Interessen der Wähler_innen am wichtigsten sind – ist den Wählenden Klimaschutz wichtig, wird das Klima geschützt. Was nicht zu vergessen ist, ist das Framing: Kleine Siege sind nun mal klein, das heißt es bleibt immer Luft nach oben. Man kann - und soll - sich, trotz vielen guten Maßnahmen, immer für mehr und besseren Klimaschutz einsetzen. Klimapolitik kann nicht antidemokratisch über die Bedürfnisse vieler Interessensgruppen hinwegentscheiden, auch wenn es manchmal danach aussieht. Die Wichtigkeit, kleine Projekte umzusetzen, die dazu beitragen größere zu legitimieren darf nicht unterschätzt werden.

Klimaschutz ist selten nutzlos oder falsch. Auch wenn sich andere schlechter verhalten, darf man nicht in der Machtlosigkeit verfallen, sondern muss besonders stark um den Planeten kämpfen!

Konstantin Philipp studiert Politikwissenschaft an der Universität Wien und Economic Policy an der Utrecht University.

UTOPIE SEXUELLE GESUNDHEIT: AUF DER SUCHE NACH EINER WELT OHNE TABUS

In der heutigen Welt, in der Wissen als Macht gilt, wird die „Utopie sexuelle Gesundheit“ zu einem fernen Horizont. Noch immer sehen sich junge Menschen mit unzähligen Mythen und einer Welt konfrontiert, in der sexuelle Gesundheit stigmatisiert wird. Es herrscht ein gesamtgesellschaftlicher Aufklärungsbedarf, was sexuelle Gesundheit und Verhütung betrifft. Vielleicht bist du ja auch schon super aufgeklärt - aber ich möchte dich hiermit challengen, dass du mindestens eine Sache in den nächsten Zeilen finden wirst, die du selbst noch nicht weißt.

Mythen. Missverständnisse.

Wissenslücken. Es ist gerade im Kontext von sexueller Gesundheit wichtig, über Dinge nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch Bescheid zu wissen. Thema herum noch so präsent? Früher klärte noch Dr. Sommer auf, aber wer tut es heute? Das Internet vermutlich – allerdings schwer zu kontrollieren, welche Inhalte von jungen Menschen hier konsumiert und welche Mythen verbreitet werden. Die Schule tut es auf jeden Fall mal nicht (gut). Hier sind einige Beispiele, die oft ein Leben lang Wissenslücken bleiben:

Die HPV-Impfung ist nur vor dem ersten Geschlechtsverkehr wirksam! Die Wahrheit? Ganz im Gegenteil! Diese Impfung kann nicht nur vor dem Ersten Mal vor HPV-assoziierten Erkrankungen wie z.B Krebs schützen, sondern bleibt auch danach wirksam, denn theoretisch könnte man sich bei jedem weiteren Mal Sex mit einem anderen HPV-Typ infizieren, davon gibt es nämlich über 200 verschiedene. Sexuell übertragbare Krankheiten (STDs) sind nur in bestimmten Gesellschaftsschichten ein Problem. STDs

kennen keine sozialen Grenzen, und jede_r kann betroffen sein, unabhängig von der Adresse oder Herkunft. Wir haben schon bei COVID-19 gesehen, dass Viren keinen Halt vor Hochsicherheitszäunen machen. Beim ersten Mal kann man nicht schwanger werden! Ein besonders falscher Mythos, der immer wieder in jüngeren Kohorten auftaucht. Ein gefährlicher Irrglaube, der oft zu ungewollten Schwangerschaften führt. Verhütung ist beim ersten Mal genauso wichtig wie danach auch!

Das Kondom als Allheilmittel. Einige glauben, dass Kondome sind gegen jede sexuell übertragbare Krankheit wirksam. Doch Vorsicht, das ist nicht ganz korrekt, denn sie schützen nicht gegen alle STDs. HPV oder Herpes kann beispielsweise auch über Hautkontakt übertragen werden. Es gibt nur eine Kondomgröße! Ein Trugschluss, der die Vielfalt der verfügbaren Größen ignoriert. Ein gut sitzendes Kondom ist entscheidend für den Schutz – eine Einheitsgröße passt eben nicht allen.

Tests und Risiken. Ich hab mich eh vor 2 Jahren auf STDs testen lassen, ich hab nix! Regelmäßige Tests sind der Schlüssel, da Risiken und Partner_innen sich ändern können. Zwei jährliche Tests sind hier eine allgemeine Empfehlung. Nur Menschen mit vielen Sexualpartner_innen bekommen Geschlechtskrankheiten! Ein Mythos, der sich hartnäckig hält. Die Realität zeigt, dass es nicht nur auf die Anzahl der Partner_innen ankommt, sondern auf den Schutz und das Wissen über die eigenen Risiken.

Eine Utopie der Bildung: Sexuelle Aufklärung als Grundrecht. Hattest du eine umfassende sexuelle Aufklärung in der Schule, wo du über alle Verhütungsmittel, den Sexualakt oder damit verbundenen Krankheiten aufgeklärt wurdest? – Ich auch nicht. In einer perfekten Welt wäre Bildung nicht nur für Alle zugänglich, sondern auch deutlich umfassender. Eine Welt, in der sexuelle Aufklärung nicht auf Mythen basiert, sondern auf Fakten, die man sich vor allem nicht selbst im Internet über Jahre hinweg zusammensuchen muss und dann immer wieder merken, dass wir doch nicht alles wissen, uns aber auch nicht fragen trauen – denn wen fragt man denn da? Die Mama? Den Papa? Die Ärzt_innen? Sexuelle Bildung ist ein Menschenrecht, für jede_n und überall.

Tabuisierung. Warum wird Sexuelle Gesundheit nicht wie jedes andere Gesundheitsthema behandelt? Stigmata, Scham und eigene Unsicherheiten umgeben das Thema sexuelle Gesundheit wie eine undurchdringliche Mauer. Es wirkt als Hemmschwelle, die Menschen davon abhält, offen über ihre Fragen und Sorgen zu sprechen. In unserer Gesellschaft ist sexuelle Gesundheit strukturell nicht fest verankert. Ein Mangel an Bewusstsein für die Bedeutung dieser Gesundheitsaspekte ist allgegenwärtig. In heteronormativen Beziehungen wird Verhütung oft als „Frauenthema“ abgetan, was nicht nur schädlich, sondern auch falsch ist: Verhütung soll nicht nur vor Schwangerschaft, sondern auch vor sexuell übertragbaren Krankheiten schützen. Diese können alle treffen, egal welches Geschlecht oder sexueller Orientierung. Die Angst,

„Mangelndes Wissen führt zu Unsicherheit, Unsicherheit zu Stigmatisierung, und Stigmatisierung wiederum schwächt die Bereitschaft, offen darüber zu reden.“

Sexualität und Intimität offen zu thematisieren ist weit verbreitet, da sie sowohl in der Bildung als auch in der Gesellschaft kaum behandelt werden. Es entsteht ein Teufelskreis: Mangelndes Wissen führt zu Unsicherheit, Unsicherheit zu Stigmatisierung, und Stigmatisierung wiederum schwächt die Bereitschaft, offen darüber zu reden. Das Resultat dieser Mischung aus Stigma, mangelnder struktureller Verankerung und fehlendem Bewusstsein ist eine wachsende Last für das Gesundheitssystem. Unwissenheit über sexuelle Gesundheit ist ein Nährboden für Infektionen, die die Ressourcen des Gesundheitssystems unnötig belastet. Es ist an der Zeit, diese Hürden zu überwinden, Stigma abzubauen, Bewusstsein zu schaffen und sexuelle Gesundheit als integrales Element unserer allgemeinen Gesundheit anzuerkennen.

Informieren und Schützen. Glaubst du, dass du informiert bist? Wusstest du, dass es eine Impfung gibt, die vor HPV-assoziierten Erkrankungen wie z.B. Anal- oder Gebärmutterhalskrebs schützen kann? Es gibt so viele Fragen rund um unsere sexuelle Gesundheit. Weißt du wirklich über alle Krankheiten Bescheid oder welche Verhütungsmittel zur Verfügung stehen? Und wenn es um Tests geht, kennst du die Orte, an denen du dich informieren und testen lassen kannst? Es ist Zeit, sich selbst zu hinterfragen und nach Antworten zu suchen, um fundiert informierte Entscheidungen über die eigene Gesundheit und die des_der Partner_in treffen zu können.

Utopie wird Wirklichkeit: Sexuelle Gesundheit als Teil von Bildung und

Hier findest du Infos zu allen Geschlechtskrankheiten:
www.gesundheit.gv.at/krankheiten/immunsystem/geschlechtskrankheiten
 Hier findest du Infos, wo du dich testen lassen kannst:
www.aids.at
 Hier findest du Infos zu HPV:
www.gemeinsam-gegen-hpv.at
 Hier findest du Infos zu Verhütungsmethoden und billigeren Zugang zur Kupferspirale:
www.oegf.at/verhuetungsmethoden

Gesellschaft. In diesem Gewirr aus Informationen und Mythen rund um sexuelle Gesundheit wird deutlich, dass wir Aufklärung und eine kollektive Verantwortung brauchen, um die Utopie der sexuellen Gesundheit zur Realität zu machen. Es ist an der Zeit, die Initiative zu ergreifen, um die Barrieren zu durchbrechen, die den Weg zu einem sicheren und aufgeklärten Umgang mit unserer Intimität blockieren. Was du konkret tun kannst:

1. Informiere dich über HPV

Das Angebot der HPV-Impfung, die vor verschiedenen Krebsarten schützen kann, kann als Geschenk der Prävention gesehen werden. Es liegt in deiner Hand, diese Präventionsmöglichkeit zu nutzen und damit einen wichtigen Schritt hin zu einer Welt ohne unnötigem Leiden zu setzen und gleichzeitig auch andere darüber aufzuklären und zu schützen.

2. Volksbegehren unterschreiben

Ab Jänner 2024 gibt es ein Volksbegehren zu gratis Verhütungsmitteln und mehr sexualpädagogischer Bildung in Schulen. Alle österreichischen Staatsbürger_innen können dies unterschrei-

ben, alle Nichtstaatsbürger_innen können helfen all jene zu mobilisieren, die es unterschreiben können. Die Kosten dürfen nicht der Grund sein, dass Menschen auf wichtige Präventionsmittel verzichten. Bildung ist der Schlüssel zu einem umfassenden Verständnis und einer selbstbestimmten Entscheidung über unsere körperliche Gesundheit. www.gratis-verhuetung.at

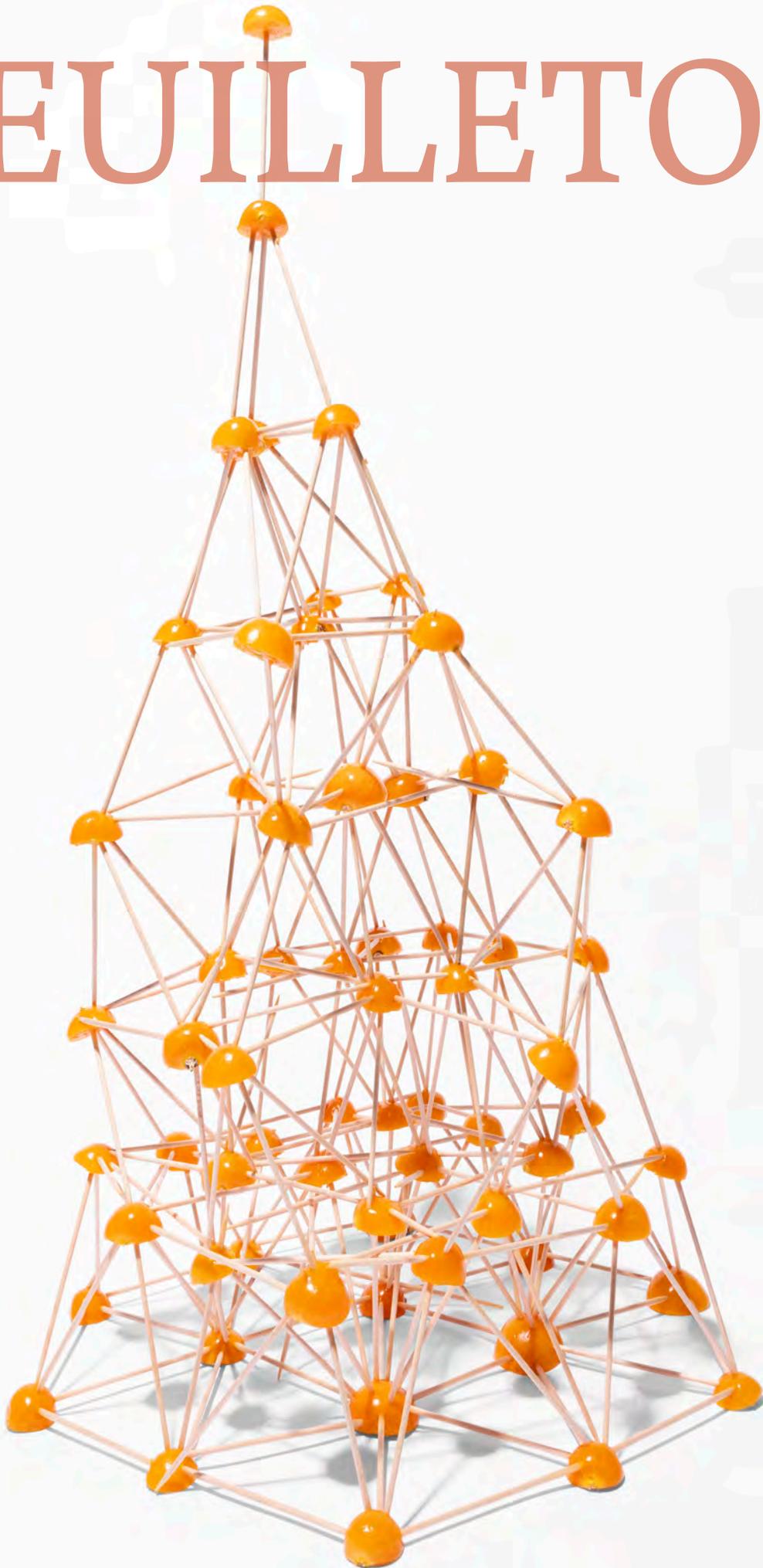
3. "Let's talk about sex! And STDs!"

Sieh diese Aufforderung nicht nur als Schlagwort, sondern als Aktion. Offene Gespräche brechen Tabus und ermöglichen es, Mythen zu entlarven. Lasst uns gemeinsam reden, fragen, aufklären und somit das Stigma um sexuelle Gesundheit brechen.

Es liegt in unser aller Verantwortung, die Utopie sexueller Gesundheit zu gestalten. Indem wir die Forderungen nach Gratis-Prävention unterstützen, uns offen über sexuelle Gesundheit austauschen und Mythen durch Wissen ersetzen, können wir gemeinsam eine Welt schaffen, in der Gesundheit und Aufklärung keine Utopie mehr sind, sondern Realität für uns alle.

Aisha Gstöttner studiert Musikwissenschaft und ist Initiatorin des Volksbegehrens "Gratis Verhütungsmittel".

FEUILLETON



GENERATION MAXIMUM

Culk antwortet mit „Generation Maximum“ auf eine Zeit geprägt von Weltschmerz und Social Media. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem neuen Album.

Das neue Album der Wiener Band „Culk“ ist am 17. November diesen Jahres erschienen und könnte kaum ausdrucksstärker sein. Sophie Löws schwere und doch zarte Stimme wird musikalisch von Johannes Blindhofer, Jakob Herber und Christoph Kuhn getragen. Die Gruppe gibt es seit 2017 und es ist ihre dritte Platte. Mit dem Album verkörpern sie ein Gefühl der kollektiven Machtlosigkeit unserer Generation. Wenn genauer hingehört und zwischen den Zeilen gelesen wird, manifestiert sich das Gefühl der Ohnmacht gegenüber der Klimakrise, der damit verbundenen Zukunftsangst, des Kampfes gegen das Patriarchat und der machtlosen Begleitung von Kriegen eindeutig im Text der zehn Songs auf dem Album „Generation Maximum“. Ein „Hör genau hin Album“, wie es der Radiosender FM4 nennt. Ihre Musik wird häufig den Genren Postpunk/Shoegaze eingeordnet.

Willkommen in der Hedonie. So lautet der erste Titel des Albums. Klingt wie ein trauriger Love Song an die Gesellschaft, der gleichzeitig eine beruhigende Wirkung hat. Hedonismus ist der Drang der Menschen, Leid und Schmerz zu minimieren und die Lust zu maximieren. Eine philosophische Lehre, bei welcher das höchste Prinzip das Streben nach Genuss ist und Glück in der dauerhaften Befriedigung von individuellen physischen sowie psychischen Lüsten liegt. Unsere Generation (Maximum) wird von dem Gedanken geleitet, ein gutes Leben zu führen. Gleichzeitig ist sie von Weltschmerz und einer Zeit des Wandels geprägt. Vielleicht ist der Drang nach der Maximierung der Lust und des Vergnügens genau deswegen so groß? „Wir verhärten und werten unsere Körper und vereinen uns nur im Überfluss“ singt Sophie Löw. Eine Kritik an der Oberflächlichkeit und Selbststop-

timierung unserer Generation? Sehr wahrscheinlich.

Oberflächlichkeit, Konsumwahnsinn und verschobene Machtverhältnisse treffen nicht nur auf den Hedonismus zu, sondern auch und vor allem auf das Patriarchat, in dem wir immer noch leben. Hedonismus kann dazu beitragen, die traditionelle Rollen des Patriarchats zu verstärken, indem er bestimmte Verhaltensweisen oder Werte fördert, die innerhalb dieser Strukturen bereits verankert sind. Beispielsweise die bereits betonte Oberflächlichkeit, Konsumorientierung und die Machtdynamiken, indem der Hedonismus bestimmte Geschlechter als dominanter bezüglich Kontrolle über Ressourcen, Status und Vergnügen positioniert. Andererseits kann der Hedonismus als Mittel zur Bekämpfung des Patriarchats angesehen werden. Stellt man Freiheit und Autonomie von allen Menschen in den Vordergrund, kann eine hedonistische Lebensweise als Zeichen des Widerstandes für die Gleichstellung von allen Geschlechtern gesehen werden. Obwohl Sophie Löw das Patriarchat nie wörtlich erwähnt, könnte der Vers „Je lauter das Verstummen, desto größer die Explosion“ ein Konter auf die Frage des alten weißen cis Mann sein, warum man ein so großes Thema rund um Feminismus, Sexismus und Ungerechtigkeit machen müsse.

Die Stille, die Passivität gegenüber Sexismus, gegenüber Gewalt und der andauernden Zerstörung des Planeten hat lange genug angedauert. Und die Explosion ist jetzt umso lauter. „Jede Rüstung erzählt von Verletzlichkeit“. Das Lied Eisenkleid kann einerseits als eine Metapher für eine emotionale Mauer, die jegliche Menschen um sich aufbauen, gedeutet werden.

„Schütze dich in deinem Panzerkleid / Wer hat dich in deinem Stolz entweicht“, singt Löw in „Eisenkleid“. Es könnte aber auch größer gedacht werden. „Brüste dich mit deiner Männlichkeit / Wer sagt dir nein in aller Deutlichkeit“ - eine Aufforderung an das Patriarchat, das Gewand der Männlichkeit fallen zu lassen und gegen Sexismus aufzustehen? „Stärke zeigt wer Narben teilt“, könnte ein Tipp für uns alle sein, mehr Verletzlichkeit zu zeigen und „abzurüsten“, wie Löw singt.

World Wide Worries - Eine omnipräsente Ohnmacht. Obwohl in unseren Breitengraden das Privileg besteht, noch nicht unmittelbar von den genannten multiplen Krisen betroffen zu sein, gibt es dennoch ein „Leiden“, das durch eine allgegenwärtige Ohnmacht entsteht. Es kommt der Wunsch auf, etwas zu verändern, ohne zu wissen, wie dies geschehen kann oder soll. Eine kollektive (Ohn-)Macht. Dazu kommt eine Orientierungslosigkeit, die durch die Sozialen Medien hervorgerufen und unterstrichen wird. Das wird auch im Song „www“ thematisiert - die drei Buchstaben stehen für die bekannte Bedeutung „world wide web“. Im Songtext wird jedoch direkt eine Analogie der damit einhergehenden geteilten Sorgen hergestellt: „world wide worries“. Die Sozialen Medien, wie zum Beispiel Instagram, haben den Vorteil, dass man schnell auf ein wichtiges Thema aufmerksam machen kann. Nachrichten können sich im Zeitalter der digitalen Medien viel schneller verbreiten als früher, weil die Nutzer_innen auch selber am Gestaltungs- und Verbreitungsprozess teilnehmen können und so ein breiterer Diskurs entstehen kann. Die Nutzung von Social Media in Zeiten von Kriegen, Umweltkatastrophen und Hungersnöten kann somit aber auch sehr

schnell sehr belastend werden. „In meinen Händen eine Leere“ singt Löw im Kontext der Zeit, in der unsere aller Hände an Smartphones gebunden sind.

Letzte Generation. Das Album ist eine Wanderung auf einen Berg des Gefühlschaos. „Alles viel zu viel und alles zu wenig“ singt Löw in ihrem Song „2000“, in welchem es um die Nacht der Jahrtausendwende geht. Eine Metapher für die Last, die uns auferlegt wurde. Der letzten Generation, die etwas verändern könnte. „Ihr sucht in uns die Revolution, bürgt uns auf, was ihr nicht leisten wollt“, singt Löw und bringt so dieses Ungleichgewicht zwischen den Generationen zum Ausdruck. „Dieses Ohnmachtsgefühl, was mit unserer Welt passiert, ist so omnipräsent - vor allem für junge Menschen. Man hat das Gefühl, dass einfach nicht genug getan wird und dass es auch schon zu spät ist für manches“, erklärt die Frontfrau in einem Interview.

Die Herausforderung des Privilegs der Generation Maximum, ein Gleichgewicht zwischen Verantwortung übernehmen, Aufstehen und Leben genießen zu finden. „Wer sich heute nicht mehr wehrt / Wird übrig bleiben“, heißt es im Titelsong des Albums. Vermeintliches Happy End und eine Ode an die Freude. Aber das Album ist nicht nur von aussichtslos scheinenden Krisen und Orientierungslosigkeit geprägt, sondern weist auch auf einen möglichen Lichtblick am Ende des Tunnels hin. Das Album suggeriert ein Gefühl, das sich ungefähr so ausdrücken lässt: Wir sitzen Alle im selben Boot, wenn wir der Welt von unseren Smartphones aus beim Untergehen zusehen, aber vielleicht können wir die Kurve ja gemeinsam noch kratzen. Es entsteht ein Wir-Gefühl, dass dabei aber keine



© Culk

falschen Hoffnungen macht. In „The Happy End is near“ - unter den anderen, eher dramatischen Zeilen, liegt doch noch ein Stück Hoffnung. Aber selbst in den Versen aus „Ode an die Freude“ wiegt die Orientierungslosigkeit immer noch schwer: „Wo sollen wir heute Zukunft finden“ – das können mit Sicherheit einige Hörer_innen nachvollziehen. Wo sollen wir sie finden? In der Politik, der Technik, uns selbst oder doch einfach im Schicksal? „Ihr sucht nach unserer Perfektion / Der Generation Maximum / Wer sich heute nicht neu erfindet / Wird bald verschwinden“. Welche ist die perfekte Generation Maximum? Jene, die die Schäden der vorherigen Generationen ausbadet? Im Zeitalter der multiplen Krisen kann durchaus das öfteren das bedrückende Gefühl aufkommen, sich ständig neu erfinden zu müssen. Zwischen den Zeilen findet man auch eine Aufforderung an uns: „Wir brauchen eine neue **Ode an die Freude**. Ein neues Lied über unausgesprochene Träume“. Eine Ermutigung, dass man in dieser Welt trotzdem noch träumen darf und soll, und dass man damit auch Raum einnehmen darf und soll: „Sie brauchen riesengroße, bis zum Rand gefüllte

Räume“. Es braucht Visionen und Missionen. Es braucht Visionär_innen und Missionar_innen.

Das Album eignet sich also vor allem für Personen, die nicht nur gerne guter, vielfältiger Musik lauschen, sondern die auch gerne mal genauer hinhören und darüber reflektieren wollen, was die Künstler_innen eigentlich damit ausdrücken wollen. In diesem Fall eindeutige Gesellschaftskritik und ein Versuch, mit Musik und Kunst ein Pflaster auf die Wehwehchen einer gebrochenen Generation zu geben. Ein Album, das zum Nachdenken anregt und verbindet.

Spotify Album: Culk (Band). (2023). *Generation Maximum*. [Album]. Siluh Records/Cargo
 Hedonismus: Dudenredaktion (o. J.): „Hedonismus“ auf Duden online. [LINK](#)
 FM4: Schneider, L. (2023, 16. November). *Vorm Abgrund dreh' ich um*. FM4. [LINK](#)

Lina Kernacs studiert Publizistik und Kommunikationswissenschaft.

FILMTEAM GESUCHT

für Doku-Projekt der Österreichischen Hochschüler_innenschaft

Für eine Dokumentation der bis dato kaum aufgearbeiteten, faschistischen Geschichte der österreichischen Hochschulen sucht die Österreichische Hochschüler_innenschaft ein Filmteam für Dreh & Schnitt. Die Filmdokumentation soll von März bis Oktober 2024 (unter Unterstützung der ÖH) mit einem Team zwischen drei und sechs Personen realisiert und mit Interviews, Archivmaterial und animierten Grafiken untermalt werden.

Interessierte sollen sich bei Film, Ton, Animationen und der redaktionellen Konzeption einbringen.

Mehr Infos zu Voraussetzungen, Zeitplan, Bewerbung und Entlohnung gibts hier: <http://öh.at/p1> oder via QR-Code



Buch-Rezension

Klimasolidarität



© Leykam

Das Buch „Klimasolidarität“ macht deutlich: Eine Aneignung der Klimakrise von Rechts muss verhindert werden.

Auf knapp 120 Seiten befasst sich das Buch „Klimasolidarität“ von Johannes Siegmund mit der Frage, wie wir einen fairen Umgang mit der Klimakrise finden. Der Autor, der an der Uni Wien und beim Verein ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit tätig ist, beschäftigt sich in seinem Essay mit der Verschränkung von Klimakatastrophe und dem Kolonialis-

mus. Das Buch beginnt mit einer Nach- erzählung rassistischer Polizeigewalt nach einer Extremwetterkatastrophe in den USA und stellt hierbei einen seiner Kernbegriffe vor: Klimarassismus. Eine gefährliche Reaktion rechter Strömungen auf Notsituationen, bei der People of Color zum Feindbild werden. Der Autor erklärt dessen Anfänge, nämlich wie aus der „kolonialen Paranoia“, die die ersten Kolonialisten empfanden, ein vermeintlich wissenschaftlich fundiertes Weltbild wurde. „Koloniale Paranoia“ beschreibt hierbei eine Täter_innen-Opfer-Umkehr, bei der jeglicher Widerstand der kolonialisierten Bevölkerung delegitimiert wurde, während die Gewalt der Kolonialisten als gerechtfertigt dargestellt wurde.

Eine daran anschließende düstere Zukunftsprognose des Autors lautet „Ökofaschismus“. Hierbei handelt es sich um eine politische Aneignung der Klimakrise von rechten Parteien mit der Forderung nach Abschottung. Laut dem

Autor wird nämlich das „Klimaleugnen“, nicht mehr lange als Programm verschiedenster rechter bis rechtsextremer Parteien funktionieren, wenn die Auswirkungen der menschengemachten Erderwärmung zu sichtbar werden.

Die zweite Hälfte des Essays widmet sich der sogenannten Klimasolidarität. Dabei handelt es sich um ein gerechtes Gegenmodell zum Klimarassismus. Sie beschreibt einen gesellschaftlichen und transnationalen Umgang mit der Klimakrise, bei dem trotz aller Differenzen gemeinsam für die Erhaltung der Lebensgrundlage eingestanden wird. Das Buch erklärt komplexe Zusammenhänge verständlich und erstellt einen politischen und ökologischen Lagebericht, ohne pessimistisch zu werden. Das Besondere ist die Hoffnung, die beim Lesen aufkommt.

Carlotta Partzsch studiert Critical Studies an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Buch-Rezension

Männer Töten



© Leykam

Mit ihrem Debütroman „Männer töten“ schaffte Eva Reisinger es auf die Shortlist für den österreichischen Debütpreis. Ganz anders, als der Titel es andeuten mag, morden in diesem Buch ausnahmsweise keine Männer. Engelhartskirchen klingt wie der wahrgewordene Traum vieler Frauen. Eine Dorfgemeinschaft, die jedweden übergriffigen Verhalten sofort den Garaus macht und Frauen, die sich

in jeder Lebenslage unterstützen. Für das ländliche Örtchen in Oberösterreich hat Eva Reisinger ein Matriarchat erschaffen. Die dort agierenden Frauen zeichnen sich insbesondere durch Zusammenhalt aus, den Männern kommt eine angenehme Nebenrolle zu – zumindest jenen, die sich zu benehmen wissen. Als es die Protagonistin Anna Maria einer beginnenden Liebe wegen, von Berlin nach Engelhartskirchen zieht, stellt sie schnell fest, dass der Ort anders ist, als der Rest Österreichs. Es lässt sich gut dort leben, vorausgesetzt, man ist weder Sexist noch Gewalttäter. Konsequenzen dafür lassen jedoch nicht lange auf sich warten und sind stets unerbittlich. Denn rasch wird klar, dass die Liste der verschwundenen Männer stetig wächst, dies aber auf keine Frau zutrifft. Mit Leichtigkeit lässt Reisinger in diesem Roman den misshandelten Frauen Gedanken an Rache zugestehen. In verständlicher Sprache und

mit viel Witz, dennoch kein bisschen Intensität missend, legt sie die Schwere und Dringlichkeit einer Thematik offen, über die weitaus zu wenig ernsthaft gesprochen wird. Sie hält der Gesellschaft den Spiegel vor, lotet Grenzen aus. Reisinger verbleibt bei den Schilderungen der Handlungen in der Realität, wie sie unzählige Frauen tagtäglich erleben und scheut sich nicht, explizite Beschreibungen brutaler Tötungsdelikte und psychischer sowie physischer sexualisierter Gewaltverbrechen darzulegen. Sie zeigt ein Bild, das so grotesk und unglaublich scheint, dass Lesende an einer Frage nicht vorbeikommen. Diese lässt sich leicht auf die reale Welt ummünzen und laut an die Politik wenden: „Wieso macht eigentlich niemand etwas gegen dieses Morden?“

Julia Gaiswinkler studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Germanistik an der Universität Wien.

Buch-Rezension

Heimat bist du toter Töchter



© Kreymayr & Scheriau

CW: explizite Beschreibung von patriarchaler Gewalt (Feminizid)

Seit 2014 wurden 268 Frauen in Österreich Opfer eines Femizids. In „Heimat bist du toter Töchter“ schreibt Yvonne Widler genau darüber. Und sie gibt denen eine Stimme, die nicht mehr für sich selbst sprechen können.

In der Nussdorfer Straße im neunten Wiener Bezirk wurde im März 2021 ein unvorstellbares Gewaltverbrechen begangen. Der Ex-Partner von Nadine hat

sie in ihre Trafik brutal ermordet und angezündet. Sie verstarb kurze Zeit später. Heute erinnert an ihres und viele andere Leben in der ehemaligen Trafik „Frau* schafft Raum“. Den sonst vergessenen Frauen kommt ein Ort der Erinnerung zu – ähnlich wie Yvonne Widlers Buch. Darin schreibt sie über jene Verbrechen, die Österreich seit Jahren in Atem halten. Sie liefert Zahlen und Fakten zu Femiziden, spricht mit Angehörigen und Überlebenden, lässt Hilfestellen zu Wort kommen. Widler erzählt die Geschichten der Verstorbenen, von ihren Wünschen, Träumen und Hoffnungen. Und von ihren letzten Momenten.

Eine solch fesselnde und sachliche Aufarbeitung dieser düsteren Thematik bedarf großen Lobs. Widlers Aufbereitung der Daten und Fakten lassen die Hände über dem Kopf zusammenfahren, angesichts der Handlungsunfähigkeit, wie sie aktuell in der Gesellschaft vorzufinden ist. Zwischen Vorurteilen und Rechthaberei wird in den meisten Debatten, was

man denn nun tun könne, ganz klar die Sachlage vergessen. Darauf, was schwarz auf weiß vorzufinden ist. Die Priorität der Diskussionen liegt zumeist auf den Tätern und nicht auf den Opfern. „Heimat bist du toter Töchter“ weist neben einem großartigen Titel auch harten Tobak auf, der mitnichten leicht zu verarbeiten ist. Es ist aber auch Stoff, der von so immenser Wichtigkeit ist, dass es fast schon als Affront gilt, ihn nicht zumindest gehört zu haben. Das lässt sich bei einer Lesung der Autorin hervorragend bewerkstelligen.

Eine klare Kauf- und Leseempfehlung für dieses Werk, das in jedes gut sortierte Bücherregal und jeden Kopf gehört.

Julia Gaiswinkler studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Germanistik an der Universität Wien.

Film-Rezension

Persona Non Grata



© FilmladenFilmverleih

Antonin Svoboda: „Persona Non Grata“, AUT
Kinostart: 26.01.2024

Wann haben sexuelle Übergriffe und Gewalt Konsequenzen? Unter welchen Voraussetzungen trauen sich Opfer an die Öffentlichkeit? Wem wird geglaubt und warum?

Persona Non Grata erzählt die fiktionalisierte Geschichte von Nicola Werdenigg, die 2017 schwere Missstände im österreichischen Skisport aufdeckte. Die ehemalige Skirennläuferin stieß mit dem Bericht über ihre Erfahrungen von sexuellem Missbrauch und strukturellem Machtmissbrauch im österreichischen Skisport eine #metoo-Welle aus. Wie auch bei anderen #metoo-Fällen wurde versucht, Werdenigg als unglaubwürdig und selbstsüchtig darzustellen, um sie weniger glaubwürdig erscheinen zu lassen. Nach ihr trauten sich viele weitere Opfer von sexualisierter Gewalt an die Öffentlichkeit.

In einer patriarchalen Gesellschaft sind sexuelle Übergriffe und Gewalt gegen Frauen immanent. Auch nach #metoo tut man sich noch immer schwer, Täter als diese zu benennen und Konsequenzen zu ziehen. Junge Frauen sind besonders

vulnerabel für potentielle Übergriffe in Situationen mit unkontrollierten Machtstrukturen, wie sie etwa in Internaten oder im Spitzensport auftreten können. Aber kaum jemand möchte das Wahrhaben und tatsächlich etwas verändern. So erzählt der Film nicht nur von der persönlichen Überwindung, die es braucht, um als Opfer sexualisierter Gewalt an die Öffentlichkeit zu gehen. Er erzählt auch vom Gegenwind, der sogar aus den eigenen Familienreihen kommen kann, wenn man für Veränderung kämpfen will.

Fiona Sinz studiert Journalismus & Medienmanagement an der FH Wien der WKW.

BeSt^{▲▲▲}

BeRUF
StUDIUM
WEITERBILDUNG



Wiener Stadthalle

07.-10.
März
2024

Do - Sa 09 - 18.00 Uhr | So 09 - 17.00 Uhr | Eintritt frei!



Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

